



Dokumentation des Workshops

**»Neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft«**  
am 29. und 30. April 2013 in Nürnberg



Mit freundlicher Unterstützung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	<b>3</b>
Grußwort Dr. Manfred Schmidt	<b>4</b>
Begrüßung Ferda Ataman	<b>5</b>
Vortrag von Jagoda Marinić	<b>6</b>
Workshop 1 – Wer sind wir, wer sind die?	<b>13</b>
Workshop 2 – »Migration« und »Integration«	<b>20</b>
Workshop 3 – »Islam« in den Medien	<b>26</b>
Workshop 4 – Kriminalität und Straftaten	<b>34</b>
Workshop 5 – »Rassismus«	<b>44</b>
Ausblick	<b>51</b>

## Impressum

Stand August 2013

Neue Deutsche Medienmacher e.V.  
Goltzstraße 39 | 10781 Berlin | Telefon: 030 -219 17 421  
info@neuemedienmacher.de | www.neuemedienmacher.de

Gestaltung | Nadja Fernandes | grafiketcetera.de  
Fotos | Quelle: BAMF | roul

# Einleitung

Auf die Wortwahl kommt es an – das gilt bei Debatten um Migration und Integration im öffentlichen Diskurs ganz besonders. Zwar gibt es einen Konsens darüber, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Dennoch ziehen viele Begriffe eine Grenze zwischen autochthonen Deutschen und Menschen mit Einwanderungsgeschichte. Gängige Begriffe wie Ausländer, Zuwanderer oder Fremdenfeindlichkeit beschreiben ausschließlich die Perspektive der deutschstämmigen Mehrheitsbevölkerung und werden mitunter auch für Menschen verwendet, die nicht zugewandert oder fremd und manchmal auch deutsch sind. Das ist hinderlich für das gesellschaftliche Zusammenwachsen.

Derzeit lässt sich zudem eine große Unsicherheit bei Formulierungen beobachten: Warum soll man nicht mehr »Ausländerfeindlichkeit« sagen dürfen? Ist »Migrant« oder »Ausländer« die richtige Bezeichnung für »Menschen mit Migrationshintergrund«, wenn man den sperrigen letzteren Begriff vermeiden will? Und was ist der Unterschied zwischen »terroristischen Muslimen« oder »islamistischen Terroristen«? Diese und ähnliche Fragen wurden bislang nicht konzeptionell beantwortet.

Kurz nachdem bekannt wurde, dass die neun bis dahin als »Döner-Morde« im Einwanderermilieu vermuteten Taten tatsächlich von Neonazis begangen wurden, hatten die Neuen deutschen Medienmacher (NDM) Formulierungshilfen für die Berichterstattung veröffentlicht, die positive Resonanz hervorgerufen haben. Hier wurde aus aktuellem Anlass Handlungsbedarf deutlich.

Um die Fragestellungen, die sich daraus ergeben, in einem Expertenkreis zu diskutieren, haben die Neuen deutschen Medienmacher mit Unterstützung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) einen zweitägigen Workshop veranstaltet. Hier sollten die Themenbereiche umrissen, Probleme diskutiert und erste Vorschläge für alternative Begrifflichkeiten gesammelt werden. Am 29.

und 30. April trafen sich dazu Vertreterinnen und Vertreter aus Medien, Verwaltung, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik.

In fünf Workshops wurde jeweils nach einem fachlichen Input diskutiert und gestritten, sich geeinigt oder Dissens festgehalten. Moderiert wurden die Arbeitsgruppen von Mitgliedern der Neuen deutschen Medienmacher, die die Ergebnisse aus dem jeweiligen Workshop schriftlich für diese Dokumentation festgehalten haben.

Die Ergänzungen aus der Diskussion im Plenum, die am zweiten Tag stattgefunden hat, wurden in die Ergebnisse der jeweiligen Arbeitsgruppe eingearbeitet und nicht gesondert festgehalten. Die somit entstandene Dokumentation, in der bereits erste Formulierungsempfehlungen stehen, soll eine Grundlage für weitere Diskussionen bieten.

Wir danken allen Beteiligten für die intensive Arbeit in diesen beiden Tagen und ihr Engagement!



# Grußwort Dr. Manfred Schmidt

## Präsident des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Teilnehmende,

ich heiße Sie alle herzlich Willkommen und freue mich, dass Sie von vielen Städten Deutschlands, und sogar teilweise aus dem Ausland, hergeleitet sind.

Wir sitzen heute in einem sehr geschichtsträchtigen Saal. Von dieser ehemaligen SS-Kaserne wurde eine menschenverachtende Ideologie und Politik verbreitet. Dass wir die Geschichte des Gebäudes in sein Gegenteil verkehrt haben, macht uns sehr stolz. Und heute sitzen hier Experten aus den Medien, der Wissenschaft und der Verwaltung, um über neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft nachzudenken. Seit 2005 nimmt das Bundesamt Aufgaben im Bereich Integration wahr. Unsere zahlreichen Maßnahmen zu erwähnen, würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen.

Das Miteinander der Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen und religiösen Hintergründen funktioniert – trotz der Schwierigkeiten, die wir an der einen oder anderen Stelle sicherlich haben – im Großen und Ganzen doch ganz gut. So haben wir zumindest gedacht. Und plötzlich wird ein »Buch« veröffentlicht, das 1,5 Millionen Mal verkauft wird und wirft langjährige Integrationsarbeit um Jahre zurück. Und plötzlich stimmen laut des Berliner Info-Instituts 37 Prozent der Mehrheitsgesellschaft seinen Thesen zu.

An den Menschen mit Migrationshintergrund sind die allseits bekannten Thesen auch nicht spurlos vorbeigegangen. Sie haben sich auf das Zugehörigkeitsgefühl der Migranten ausgewirkt: Auf die Frage, ob Mehrheits- und Zuwanderungsbevölkerung ungestört miteinander leben, stimmen 2011 nur noch 9,1 Prozent der Einwanderer zu, 2009 waren es noch 21,7 Prozent laut des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Die Rolle der Medien ist hier also enorm wichtig.

Machen Medien Meinung oder geben sie die vorherrschende Meinung wieder. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich irgendwo dazwischen. Medien können also das gesell-

schaftliche Klima beeinflussen, ebenso Haltungen gegenüber Menschen. Das wiederum kann die Akzeptanz, die Anerkennung dieser Menschen erschweren.

Viele Begriffe werden oft unhinterfragt in den Medien verwendet – aber auch von Politik und Verwaltung: Migrant, islamistischer Terrorist oder muslimischer Terrorist, Ausländerfeindlichkeit und so weiter. Will man es korrekt machen, müsste man den zugegebenermaßen sperrigen Ausdruck Mensch mit Migrationshintergrund wählen. Ohne Begriffe und Definitionen kommen wir nicht aus, weder in der öffentlichen Diskussion oder in den Medien, noch in Politik und Verwaltung. Die Entwicklung von Maßnahmen erfordern nun einmal Benennungen, Definitionen und Begriffe. Gibt es adäquate, nicht ausschließende, korrekte und dennoch alltagstaugliche Begriffe? Gerade der Begriff Integration ist in letzter Zeit, teilweise zu Recht, in die Kritik geraten. Kann er nun ad acta gelegt werden? Welche Alternativen gibt es?

Die Neuen deutschen Medienmacher hatten die Idee einen Begriffskatalog zu entwickeln und diesen Medien, Politik und Verwaltung zur Verfügung zu stellen. Zu Recht stellen die Neuen deutschen Medienmacher und andere den Anspruch mitzureden und mitzubestimmen, wenn es darum geht sie zu benennen. Diese Idee halte ich für sehr unterstützungswürdig und hoffe von den Diskussionen dieser zwei Tage und den Ergebnissen auch für die Arbeit des Bundesamts lernen zu können. Ich hoffe, dass die Ergebnisse unserer Runde weit über diesen Kreis hinaus Verbreitung finden. Ich wünsche uns allen angeregte Diskussionen, ich bin sehr gespannt auf die Ergebnisse



Dr. Schmidt



# Begrüßung Ferda Ataman

## Vorstand Neue deutsche Medienmacher

Sehr geehrter Herr Dr. Schmidt,  
werte Damen und Herren,

vielleicht ist Ihnen das in letzter Zeit bei Debatten auch aufgefallen: Der neueste Begriff für »die Anderen«, für die »nicht richtig Deutschen« ist auch schon wieder out: Der **Mensch mit Migrationshintergrund** gehört inzwischen zur Liste der umstrittenen Begriffe. Und als wäre die Formulierung nicht schon sperrig genug, ist nun vom **sogenannten** Mensch mit Migrationshintergrund die Rede. Vor allem die Debatte um diesen zentralen Begriff hat uns Neue deutsche Medienmacher dazu veranlasst, zu diesem Workshop einzuladen.

Ich danke Ihnen allen herzlich, dass Sie heute hier sind und sich zwei Tage Zeit genommen haben, um sich mit uns den Kopf über neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft zu zerbrechen. Sie alle sind hier, weil wir Ihre Sicht auf die Dinge hören wollen. Und weil wir den Praxistest gleich in die Arbeitsphase einbauen wollen.

Ich freue mich ganz besonders, dass wir auch »echte Ausländer« unter uns haben: Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind aus Österreich angereist. Das freut mich vor allem deswegen, weil im Nachbarland eine Debatte über Begrifflichkeiten läuft, von der ich mir Anstöße für uns erhoffe. Kennen Sie zum Beispiel die österreichische Petition »Stopp dem falschen Gerede vom Migrationshintergrund« von 2012? Die Initiative »SOS Mitmensch« wendet sich darin gegen die statistische Definition der Anderen. Allerdings bietet sie keine Alternative an und so steht in einem Zeitungskommentar über die Petition zurecht: Dass der Begriff »nervt«, ist noch kein konstruktiver politischer Beitrag. Wir wollen heute weitergehen und nicht nur ausschließen, sondern vor allem auch Alternativen sammeln.

Übrigens hat ein weiterer zentraler Begriff möglicherweise bald ausgedient: die gute, alte »Integration«. Zumindest mehren sich die Stimmen, die den Begriff als verbrannt bezeichnen und mit Inklusion oder anderen Beschreibungen weitermachen wollen.

Sprachliche Veränderungen sind ein Prozess. Begriffe verschwinden nach und nach

aus dem Sprachgebrauch oder etablieren sich erst nach einer bestimmten Zeit. Nur selten passiert es – wie im Fall der **Dönermorde** –, dass ein Wort von heute auf morgen aus dem Alltagsgebrauch gestrichen wird. Deswegen finde ich den Zeitpunkt für diese Veranstaltung sehr gelungen. Sie hätte natürlich auch schon vor einem Jahr stattfinden können. Oder erst in einem Jahr.

Aber noch nie waren die Themen Integration, Migration und Einwanderungsgesellschaft derart im Mainstream angekommen.

Es vergeht kein Tag ohne Berichterstattung zu diesen Themen. Kein Monat ohne größere Debatten dazu. Es ist also an der Zeit, sich konzeptionelle Gedanken zu machen.

Wir danken Herrn Dr. Schmidt und dem Team vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, dass Sie mit uns gemeinsam diesen Workshop organisiert und möglich gemacht haben.



Ferda Ataman



# »Give me a German Word for White Supremacy« von Jagoda Marinić

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

die Neuen deutschen Medienmacher und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge haben uns heute hier zusammenfinden lassen, um nach Begriffen zu suchen für ein Land, das kein Einwanderungsland sein wollte und das doch, fast hinter dem eigenen Rücken, eines wurde. Begriffe für ein Land, das lange Zeit von Politikern regiert wurde, die dachten: Wenn ich das Kind nicht beim Namen nenne, ist es kein Kind. Sie maßen dem Benennen eine solche Macht zu, dass es ihnen möglich war, die Einwanderung zu gestatten und ganze Abkommen zu schließen, solange sie begrifflich verneinen konnten, wie die Einwanderung ihr Land verändern würde. Sie gingen wohl davon aus, die Verweigerung des Benennens der neuen Zustände würde auf Dauer stärker sein, als die Realität.

Viele Menschen zogen damals nach Deutschland, das war möglich, oft war es sogar nötig und daher gewünscht, so wie heute. Der Kampf, der geführt wurde, spielte sich jedoch nicht nur in den Gesetzesentwürfen und Parteiprogrammen, sondern zu einem großen Teil auf dem Wortfeld ab. Vor allem ging es um diesen einen Satz, der nicht gesagt werden sollte: »Deutschland ist ein Einwanderungsland.« Es ging um den Begriff Einwanderungsland, der, ist er einmal für ein Land getroffen, alle anderen Begriffe, mit denen man über ein Land und seine Bürger spricht, verändert. Auch die Gesetzgebung verändert. Den Blick auf die Staatsbürgerschaft. Gerade weil der Begriff Einwanderungsland solche Folgen hat, war er öffentlich umkämpft als die Gesetzgebung an sich. Dies zeigt die Macht, die Worte haben. Und ihre Grenzen.

Aus ihren Machtphantasien sind die ehemaligen Benenner inzwischen erwacht. In einem anderen Land. In einem, das sich entgegen ihrer Benennungsmacht gewandelt hat, genau zu dem Land geworden ist, das sie zu verneinen suchten. Denn Worte schaffen und benennen Realität, ebenso wie Realität Worte evoziert und zum Benennen provoziert. Dieses Kräftespiel und Wechselspiel zwischen

Worten, die Zustände schaffen, und Zuständen, die der Worte bedürfen, ist unsere Aufgabe für zwei Tage. Je mehr wir abwägen, hin und her spielen, genau betrachten, was ist und was benannt wird, desto differenzierter wird die Wirklichkeit um uns herum.

Und wenn ich eines vorab sagen darf, dann dies: Ich bin mit dem Wunsch nach MEHR gekommen: Mehr Worte für mehr Wirklichkeiten und mehr Lebenswelten, die benannt werden können, ohne dass es ihnen zum Nachteil gereicht.

Ich will auch nicht verschweigen, dass ich den Versuch, sich hier in einer kleinen Zahl von Menschen zusammenzufinden, um die Lebenswelt vieler Menschen in einem Land zu beschreiben, kühn finde. Gewagt. Es gibt viele Fallstricke und der geringste ist, dass jene, für die wir Namen finden, nicht auf diesen Namen hören könnten. Verzerrungen sind möglich, Verhassungen, Ungewolltes, Wortungestüme. Es dennoch zu wagen, allein aus Unmut über den Mangel der jetzigen Worte, halte ich für einen mutigen, ja, bewundernswerten Schritt, vielleicht auch einen der Selbstbestimmung, denn viele, die heute hier sitzen, wurden nicht von ihren Eltern, sondern von dieser Gesellschaft mit einem Migrationshintergrund ausgestattet. Sie wurden so benannt. Natürlich ist es spannend, zu fragen: Wie würdet ihr gerne genannt werden? Was wir hier tun, ist auch ein Schritt der Emanzipation. Eines der größten Bücher, die ich je gelesen habe, beginnt mit »Call me Ishmael.« Ich spreche von Moby Dick. Einem Weltroman. Ich liebte diesen ersten Satz, in dem der Erzähler nicht sagte »My name is Ishmael«, sondern »Call me Ishmael!« Dieser erste Satz ließ mich immer denken: Die Benennung beginnt vor dem er-



Jagoda Marinić

zählerischen Akt. Vor dem Walfang. Vor der Schifffahrt aufs Meer. Vor dem Abenteuer, vor der Möglichkeit, zu erleben und zu erzählen also. Dieser Satz ließ aber auch eine große Frage offen: Ist der Akt des Benennens schon Teil der Erzählung? Ist es ein anderes Leben, wenn ein Mensch sagt: »Nenn' mich Ausländer«, als wenn er sagt »Nenn mich Deutscher mit Migrationshintergrund?« Auch um das herauszufinden, sind wir heute hier.

Die Namen der Einwanderer wechseln hierzulande schnell. Als Gäste hatten sie in Deutschland eine jahrzehntelange Tradition. Obwohl es die deutsche Gastfreundlichkeit in den Klischees über Deutsche noch nicht zu Weltruhm gebracht hat, bediente sich die deutsche Öffentlichkeit gerne des »Gast«-Wortfelds. Etwas vereinfacht ließe sich sagen: Die Deutschen haben gern Gäste und sind gern Touristen, also Gäste. Doch mit dem Niederlassen tun sie sich schwer. Sowohl als Gastgeber, als auch als Gast. Deutsche sind berühmt dafür, sich im Ausland, sobald sie sich niederlassen, genau jene Zustände zu kreieren, die sie Zuhause geflohen sind, gemäß dem Motto: Wo ist der nächste Deutsche auf der spanischen Insel, ich brauche einen Schatzmeister für meinen Verein. Doch sobald ihre eigenen Gäste dies hierzulande tun, sehen sie sehr genau hin. Es könnte ja noch ein Verein, noch eine Moschee...

Im Schwebezustand Gast fällt vielen Deutschen die Fremde und der Fremde leichter, da geht es ja auch eher um Teppiche, die ausgerollt werden, statt um solide Bauten, die bleiben. Als »Gastarbeiter« waren diese Einwanderer nur Gäste, auch wenn diese Gäste von Gastfreundschaft meist wenig zu erzählen haben. Doch wirklich schwierig wurde es, wenn die Menschen, die als »Gastarbeiter« benannt worden waren, sich zum Bleiben entschlossen. Oder das Schicksal sie zum Bleiben bewog. Oder einfach das Leben mit seinem Lauf, der uns manchmal stärker zu gestalten weiß, als wir ihn. Sie sind geblieben, und als sie blieben, wurden sie zum Problem. Das zeigte sich schon in der Namensgebung, in der Sprache also. Denn wenn Gäste gut sind, bleiben sie bekanntlich drei Tage. Übertragen auf Gastarbeiter wäre das wie viel? Drei Jahre? Doch sie blieben. Blieben fest. Bekamen Bleiberechte, Duldungen, Aufenthaltsgenehmi-

gungen. Da waren sie plötzlich Ausländer. Als Ausländer blieben sie, bekamen Duldungen und Aufenthaltsberechtigungen und somit eines Tages auch Rechte auf Einbürgerung. Als sie schließlich eingebürgert waren, standen sie schon wieder vor einem Problem, das sich in der Sprache äußerte: Sie standen vor ihrem Migrationshintergrund – und kamen nicht davon los. Besonders klebrig haftet dieser Migrationshintergrund an jener Generation, die nie eingewandert ist und von denen sich einige weigern, einen anderen Hintergrund zu haben, als den, in dem sie geboren sind. Der Gast, der Geduldete, der Ausländer, Eingebürgerte, der Eingewanderte, der Deutsche mit Migrationshintergrund. Es ist, als wollte

---

*Besonders klebrig haftet dieser Migrationshintergrund an jener Generation, die nie eingewandert ist und von denen sich einige weigern, einen anderen Hintergrund zu haben, als den, in dem sie geboren sind.*

die Kette nicht enden, nur um nicht sagen zu müssen: Aus dem Gast wurde ein Deutscher. Seine Kinder sind Deutsche. Deutsche sind plötzlich anders, als wir es kannten.

Wenn wir über Einwanderung und Sprache nachdenken, kann es nicht nur die Sprache als Ausdrucksmittel meinen, sondern immer auch die Sprache als Mittel der Benennung und somit Festschreibung der anderen, der gesellschaftlichen Realität. In einem Bereich ist Sprache privat, sofern es heute noch private Räume gibt, in einem anderen ist sie politisch. Ich fühle mich anders als Gast oder Ausländer. Ich fühle mich anders als Fremder oder Eingebürgerter. Jeder Name, der mir gegeben wird, ist auch ein Spiegel, der mir entgegengehalten wird. Insofern ist diese Benennungsmacht der Mehrheitsgesellschaft deshalb so gewaltig, weil sie dem, der benannt wird, den Namen, der ihm gegeben wird, zur Lebensaufgabe macht. Manche nennen das Schicksal – es ist aber auch eine Spur Gewalt darin. Die Gewalt der Mehrheit.

Es ist also nicht nur die Frage grundlegend, wie wir miteinander sprechen, sondern auch, wie wir übereinander sprechen. Gerade im



»übereinander sprechen« zeigt sich, wer wen definiert, bzw. wer die zu definierende »Gruppe« und wer angeblich gesetzt ist. Die Mehrheit schrumpft und weicht der Vielfalt. Je weniger der Spiegel, den die derzeitige Mehrheit den Minderheiten vorsetzt, von Ablehnung gekennzeichnet ist, desto weniger Ablehnung wird die geschrumpfte Mehrheit erfahren, wenn wir eine Gesellschaft der Vielfalt geworden sind. Ein indischer Autor, den ich einmal in Berlin als Stipendiat traf, fragte mich: Warum fürchten die Deutschen sich so vor der Mehrsprachigkeit? In Indien wechseln wir am Tag zwischen fünf Sprachen. Wir kaufen die Brötchen in einer, die Zeitung in der anderen Sprache. Die Bücher lesen und schreiben wir wieder in einer anderen Sprache. Wovor fürchtet ihr euch? Und ich konnte nichts Besseres darauf antworten als das: Vor der Vielfalt. Sie zeugt vom eigenen Verschwinden. Sie macht aus einem selbstverständlichen Absoluten ein nur noch relatives Ganzes. Eines von vielen.

Die Angst vor dem Verlust des Deutschen und dem Siegeszug der Mehrsprachigkeit im Alltag, ist nicht nur die Angst vor dem Chaos, sie ist auch die Angst vor dem eigenen Verschwinden. Doch das absolute Deutschsein gab es nie. Das überhaupt zu glauben zeugt davon, dass die Propaganda tiefe Spuren hinterlassen hat im nationalen Gedächtnis, Spuren, die mit den biografischen Realitäten der meisten Menschen hier nichts zu tun haben. Auch die meisten Deutschen ohne Migrationshintergrund haben Migrationshintergrund. Ein populäres Beispiel, das erst jüngst durch die Veröffentlichung ihrer Biografie durch die Medien ging, ist hier unsere Kanzlerin. Die wenigsten Menschen haben keinerlei Migrationsgeschichte in der Familiengeschichte.

Wenn ich heute hier stehe, dann nicht, weil ich immer davon geträumt habe, mich mit Integrationsthemen zu befassen. Ich habe, wie es sich für jedes Kind gehört, davon geträumt, zu träumen. Alles zu können, die Welt zu befliegen und zu retten und in ihr zuhause zu sein.

Irgendwann wollte ich studieren und stand in einer Schlange mit zig Gaststudenten aus der ganzen Welt. Ich war als in Deutschland Geborene damals Bildungsinländerin. Das hieß, ich musste mich im Akademischen Auslandsamt mit den Gaststudenten einschreiben und nicht wie meine deutschen Kommilitonen. Trotz eines ganzen Lebens in Deutschland hatte ich für Behörden also eher etwas von einem Gast, als von einem Bürger. Das merkte ich mir. Ich war zu glücklich und mit meiner Jugend zu beschäftigt, um damals böse zu sein; ich war auch noch nicht so politisch, doch ich merkte es mir. Die sagen Bildungsinländer zu dir, dachte ich mir. Als ich Lehrerin werden wollte, hätte ich akzeptieren müssen, nie verbeamtet werden zu können. Klar, eine Bildungsinländerin, dachte ich, so eine kann man nur anstellen.

Ich habe mir den deutschen Pass geholt, einfach nur, um nicht mehr irgendwie benannt zu werden. Doch als sie mir auf der Behörde den Pass aushändigte, setzte diese mich ins rechte Bild: »Sie verlieren Ihre Ansprüche auf die deutsche Staatsbürgerschaft, sollten Sie Ihre kroatische Staatsbürgerschaft wieder annehmen.« Na, schöner Staatsbürger bin ich, dachte ich, wieso strafen die mich nicht, statt mich auszubürgern? Es hatte nichts Verbindliches, eine Staatsbürgerschaft mit der Bemerkung ausgehändigt zu bekommen, unter welchen Umständen man sie mir wieder aberkennen kann. Ich hätte damals lieber gehört: Dann sitzen Sie im Knast, aber bleiben deutsche Staatsbürgerin. Ich glaube, ich wollte um jeden Preis unwiderlegbar da-

zugehören, wenn ich mich doch schon für das Land ohne Mittelmeer entschied. Es war mir nicht gegönnt. Als ich den deutschen Pass hatte, fing das mit dem Benennen erst richtig an. Ich habe mich in keiner meiner Zuschreibungen wiedergefunden. Ich bin das

alles nicht. Auch darum bin ich heute hier, um die gebündelten Köpfe zu befragen, was sie sind, wie sie sich benannt und wiedergegeben fühlen würden. »Call me what?« Mein

---

*Auch die meisten Deutschen ohne Migrationshintergrund haben Migrationshintergrund. Ein populäres Beispiel, das erst jüngst durch die Veröffentlichung ihrer Biografie durch die Medien ging, ist hier unsere Kanzlerin.*





Roman beginnt derzeit noch so, wenn es ein Einwanderungsroman sein sollte.

Denn ich wurde nicht Lehrerin, sondern fing an zu schreiben. Ich schrieb anfangs aber nicht über meine Herkunft, ich schrieb über Gefühle, die außer dem menschlichen Körper kein anderes Land kannten. Dort, in diesem Land, hatte ich einen Namen. Schon bekam ich den Vorwurf zu hören, mein Schreiben sei nicht soziologisch verankert, eine Verortung sei nötig, sozialer Realismus, um nachvollziehbare Geschichten zu schreiben. Meine waren oft ein Gefühls- und Gedankenextrakt. Ich saß also da und suchte plötzlich nach der, die ich war, nicht mehr in meinem Körper, meinen Gefühlen und Gedanken. Ich suchte in meiner Geburtsurkunde, in meinen Pässen und meiner Biografie. Es war ein Verlust. Und ein Gewinn. Denn auch dort sitzen Gefühle und Gedanken – und nicht wenige. Doch sie sind noch weniger in Einklang zu bringen als zuvor.

Eine Geburtsurkunde, auf der als Geburtsname Marinić und als Geburtsort Waiblingen steht, kann zur Aufgabe werden. Wie kommt dieser Name dorthin? Welche Geschichte steckt dahinter? Und wer soll sie erzählen? Meine Eltern? Ich? Der deutsche Autor oder Journalist? Bin ich inzwischen der deutsche Autor oder Journalist? Nein, ich bin die deutsche Autorin oder Journalistin mit Migrationserfahrung. Dabei bin ich nie in diesem Sinn migriert. Und trotz allem reicht mir das Wort Erfahrung nicht, für das, was ich mit meinen Eltern erlebt habe. Erfahrung ist schöner als Hintergrund, doch es reicht nicht, denn meine Brüder zum Beispiel haben denselben Hintergrund wie ich, aber sie haben sich geweigert, daraus eine Erfahrung zu machen.

All diese Menschen sollten Sie finden, wenn Sie in diesen zwei Tagen Begriffe suchen. Wir brauchen ihrer viele. Nicht so zahllos wie die Menschen, aber der heutige Versuch, Begriffe zu finden, darf nicht Handlanger sein bei dem Versuch, Lebenswirklichkeiten maximal zu reduzieren. Im Gegenteil, ich hoffe, dass wir auf diesem Wege Begriffe finden, die auch diese Botschaft enthalten: So einfach kriegt man unsere Lebenskomplexität nicht reduziert.

Ich habe also, zu Beginn meines Schreibens, gesagt: Ich will nur vom Seelenleben schreiben. Doch immer wieder wurde ich von der Öffentlichkeit gefragt: Willst du nicht vom

---

*Ich habe gesagt, ich möchte mein Leben nicht zermürben im Kampf um die Daseinsberechtigung in diesem Land, und stehe immer wieder in Kontexten wie dem heutigen vor Menschen. Weil es mir, bei allem, was sich weigert, in diesen Formen benannt zu werden, wichtig ist, diesen Themen eine Stimme geben zu dürfen.*

Seelenleben zwischen zwei Kulturen schreiben? Nein, sagte ich, und schrieb. Ich sagte immer, ich interessiere mich literarisch nicht für meine Herkunft. Und veröffentlichte dieses Jahr ein Buch mit dem Titel »Restaurant Dalmatia«. Ich habe gesagt, ich möchte mein Leben nicht zermürben im Kampf um die Daseinsberechtigung in diesem Land, und stehe immer wieder in Kontexten wie dem heutigen vor Menschen. Weil es mir, bei allem, was sich weigert, in diesen Formen benannt zu werden, wichtig ist, diesen Themen eine Stimme geben zu dürfen. Damit nicht nur »Deutsche ohne Migrationserfahrung« reden. Über Menschen wie mich denken. Ihre Maßstäbe anlegen. Mich wieder benennen. Diese zwei Tage sind eine Chance, uns anders denken zu machen, uns im besten Fall ein klein wenig zu irritieren, weil die Irritation eine Neuverortung braucht, ein Sichschütteln, bis man wieder weiß, wo es lang geht. Ich habe die Hoffnung, dass es nach der Irritation vielleicht einen Millimeter in eine andere Richtung geht. Wenn wir es schaffen, Begriffe zu finden, die uns neue Orientierung geben, dann erst können wir davon ausgehen, dass sie anderen Menschen etwas zu sagen haben werden.

Ich bin heute auch deshalb hier, weil ich in Nürnberg meine erste Rede hielt. Die Abschlussrede für die Vorbereitungswoche für die bundesweite Interkulturelle Woche. Die Gastgeber machten aus der Rede mit dem Titel »Rassismus sichtbar machen« ein eBook, das ich gemeinsam mit Pro Asyl und Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung publizierte. Es



ließ mich nicht los, dass ich in die Stadt eingeladen worden war, in der der NSU Enver Simsek ermordet hat, einen Blumenhändler. Ich wollte eine Rede halten für die Menschen, deren Schweigen wir jahrelang nicht hörten. Denn auch das Schweigen ist eine Sprache, für die wir nur zu gern keine Ohren haben. Begriffe ausdifferenzieren ist für mich eine Möglichkeit des Schutzes, ein Weg, aus dem Schweigen herauszutreten. »Call me Ishmael!«

Hätten wir für die Opfer damals schon andere Namen gehabt, wäre damals vielleicht nicht von Döner-Morden berichtet worden, sondern von Morden an deutschen Mitbürgern, vermutlich hätte das Morden ein schnelleres Ende gehabt. Wir brauchen Begriffe. Auch Worte, die Menschen willkommen heißen. Doch vor allem brauchen wir Begriffe, die Menschen ankommen lassen, die sie Teil dieses Landes werden lassen, das mehr als alles andere. Deshalb, so gewagt ich dieses Unterfangen finde, sich zum Benennen zu treffen, allein deshalb halte ich es für notwendig, weil wir Begriffe brauchen, die Menschen ausdifferenzieren und sie zugleich Teil eines Ganzen werden lassen. Zusammenführen, ohne gleichzumachen, das Gemeinsame benennen, ohne das Verschiedene auszulöschen, das halte ich

---

*Ein »Gastarbeiter« ist kein »Einwanderer«.  
Für die Mehrheitsgesellschaft sollte das heißen: Empört euch nicht, sie gehen ja wieder und arbeiten unterdessen nur!*

für die größte Herausforderung dieser beiden Tage. Es gibt zu viele Biographien, die begrifflich stillgeschwiegen werden. Bei Begriffen für die Einwanderungsgesellschaft hatte Deutschland bis jetzt kein gutes Händchen.

Wir sind heute hier in dieser Stadt Gäste. Das stimmt so und niemand stört sich daran. Wie jedoch gelingt es, Menschen, die sich im Einwohnermeldeamt als Neuzugezogene anmelden müssen, als Gäste zu bezeichnen? Das lässt sich nur mit der Verneinungs-Benennung erklären, die ich eingangs meinte. Ein »Gastarbeiter« ist kein »Einwanderer«. Für die Mehrheitsgesellschaft sollte das heißen: Empört euch nicht, sie gehen ja wieder und arbeiten unterdessen nur! Die Freude am Gast scheint

sich inzwischen sogar gesteigert zu haben. Der Werbeslogan, der zur Weltmeisterschaft 2006 landauf landab gespielt wurde: Die Welt zu Gast bei Freunden. Ein schöner Satz. Gäste und Freunde. Deutschland gefiel sich seit Jahrzehnten als Gastgeber für die Welt. Doch was, wenn aus Gästen Nachbarn werden? Und aus der Welt nur das Land nebenan? Rumänien zum Beispiel? Glamourös genug? Was ist aus den Kindern von Gastarbeitern geworden? Gastarbeiterkinder? So wie aus deutschen Arbeitern nur Arbeiterkinder werden? Die deutsche Sprache kennt den sozialen Aufstieg nicht, lässt sich daraus folgern, dass es dieses Phänomen in der Realität nicht gibt, oder nicht im Bewusstsein der Deutschsprechenden?

Derzeit wird das Buch »Diese Dinge geschehen nicht einfach so« der amerikanischen Schriftstellerin Taiye Selasi hoch gelobt. Geworben wird mit dem Ruhm, den ihr Essay »Bye Bye Barbar!« erlangte. »Afropolitans« ist ein Begriff, den sie in diesem Essay geschöpft hat, weil sie die Klischees satt hatte, die ihr in der US-amerikanischen Gesellschaft zur Identitätsfindung angeboten wurden. »Afropolitans« beschreibt eine neue Generation junger Schwarzer, die wie Kosmopoliten in den großen Städten weltweit leben und erfolgreich sind. Der Begriff ist so umstritten wie der Begriff Kosmopolit. Doch viele junge Schwarze fühlten sich befreit, sahen sich plötzlich benannt und somit

selbstbewusster in den Ländern, in denen sie lebten. Natürlich gibt es darauf derzeit ein Medienecho: Das ist doch der Migrant, den wir sehen wollen! Einer, der es geschafft hat, der aus einem Defizit kam und es nicht nur kompensiert hat, er hat daraus mehr gemacht als wir. Er hat die Provinz überwunden und sich die Welt zur Heimat gemacht. Natürlich strahlt das. Viele liebten ja schon die Kosmopoliten. Warum nicht auch die Afropolitans oder Europolitans, die wir noch definieren müssten. Natürlich wollen viele so sein, so erhaben, den kleinen Benennungen und Diskursen überlegen. Deshalb brauchen wir auch für diese Menschen Namen. Genauso wie wir Namen für jene brauchen, die nicht überfliegen,



die genau dort verharren, wo sie die Klischees platzieren.

Vielleicht bricht ein neues Wort diese alte Identität auf und ermöglicht eine neue Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Sicher ist: Die Worte, die wir schaffen, sind Spiegel, in denen sich die Benannten betrachten werden. Sie sind Schablonen, die jene, die wir benennen, anlegen werden. Ich möchte nicht davor zurückscheuen, heute hier klarzumachen, welche Verantwortung in solchen Prozessen liegt und wie sehr sie mit auf das Feld muss, auf das sich die jeweiligen Workshops begeben.

Diese Begriffssuche muss der Gegenwart Rechnung tragen, ohne die Vergangenheit zu leugnen oder auszulöschen. Sie muss Komplexität reduzieren und gleichzeitig Wahrnehmungswelten erweitern. So, wie es eine Aufgabe ist für Migranten, den Geburtsnamen und den Geburtsort zusammenzubringen, was nichts anderes ist als die Vergangenheit und die Gegenwart sinnvoll zusammenzubringen, so haben auch Sie diese Aufgabe, jedoch für das ganze Land. Heute und morgen in Nürnberg. Sie wissen, wofür die Nationalsozialisten Nürnberg missbraucht haben: Von hier aus zog die menschenverachtende Propaganda durch dieses Land. Von hier aus wurde daran gearbeitet, Menschen für minderwertig zu erklä-

---

*Tage wie der heutige, Vorhaben wie diese zeigen, was mit diesem Land geschehen ist. Heute suchen wir in Nürnberg nach Begriffen, die mehr Gleichheit und Gleichwertigkeit der Menschen spiegeln sollen, ohne ihre Lebenswelten zu leugnen.*

ren, die nicht Deutsche waren. Hier wurde festgelegt, wer des Deutschseins würdig war. Nürnberg trägt dieses Gewicht in seiner Stadtgeschichte.

Tage wie der heutige, Vorhaben wie diese zeigen, was mit diesem Land geschehen ist. Heute suchen wir in Nürnberg nach Begriffen, die mehr Gleichheit und Gleichwertigkeit der Menschen spiegeln sollen, ohne ihre Lebenswelten zu leugnen. Wir sollten Begriffe

finden, die das Verbalrecht in Kraft setzen, in diesem Land zuhause sein zu dürfen. Ein Einheimischer. Nicht Gast. Nicht Deutscher mit Präposition plus Substantiv, nicht Neue Deutsche, nicht Alte Deutsche, sondern Deutsche. Neue Deutsche ist ein Begriff, der sicher auftauchen wird. Ich würde ihn gerne in alle Richtungen gewendet sehen: Was geschieht mit dem Neudeutschen, das bereits negativ konnotiert ist? Wer sind die Alten Deutschen und werden wir diesen Begriff nicht noch für unsere demografischen Debatten brauchen, zumindest in der umgangssprachlichen Version? Wir sollten uns in Schutz nehmen vor der reinen Nützlichkeitsargumentation, also Begriffe meiden, die unser Hiersein dadurch legitimieren, dass Einwanderer Arbeitskräfte sind, die später Renten zahlen, Fachkräfte, die jetzt eine Antwort auf den Fachkräftemangel sein sollen. Das mag alles sein, doch diese Argumentation wird später jenen Einwanderern zum Problem, welche die Nützlichkeitsfrage nicht positiv beantworten können.

Neben der Geschichte und der Propaganda, die die Nationalsozialisten Nürnberg hinterlassen haben, gibt es noch ein weiteres Wort, das für diese Stadt von Bedeutung zu sein scheint: Freiheit. Anfang des 13. Jahrhunderts ist es erstmals in der Stadtgeschichte zu finden. Es ist ein Begriff, der das Selbstverständnis der Stadt geprägt hat.

Die Nationalsozialisten, die für solche historischen Schneisen ein starkes Gespür hatten, nannten ihren historischen Reichsparteitag am 15. September 1935 den »Reichsparteitag der Freiheit«. An diesem Tag stellten die Nationalsozialisten ihre antisemitische Ideologie auf eine juristische Grundlage.

Wenn wir diese zwei Tage Freiheit mitdenken, eine ganz andere Freiheit als die eben genannte, dann hoffe ich, wir finden eine, die zur Vielfalt und Vielstimmigkeit führt, auch sprachlich. Die von einer Sicht auf die Menschen zeugt, die ihre Menschen und ihre Erfahrungen stärker ins Blickfeld rückt als ihre Papiere. Wir sitzen hier in einer Stadt mit diesem großen historischen Erbe. Und einer großen Gegenwart, mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge vor Ort. Das hier ist nicht irgendeine Stadt. Es ist die Stadt



von der Integrationspolitik ausgeht. Vieles, was hier geschieht, kann Wege weisen. Vielleicht auch der heutige Tag. Entscheidungen werden immer von Menschen getroffen, ein Land, ein Wort immer neu geprägt.

Bei allem Benennen sollten wir nie den Blickwinkel aus den Augen verlieren, von dem aus wir benennen. Nie die Machtstrukturen. Nie das Hinterfragen dessen, ob und in welcher Form wir selbst inzwischen Teil dieser Machtstrukturen sind. Ich schließe diesen Input nun mit einem Satz, den ich dem Ganzen gerne als Titel vorangestellt hätte, aber mit Titeln ist es wie mit Namen, sie benennen, legen fest und grenzen somit ein.

Ein letzter Satz hingegen hängt in der Luft, bleibt vielleicht in Ihrem Kopf. Ich wünsche mir, dass wir die Machtstrukturen mitbedenken. Auch jene, in denen wir selbst stecken. Die eigenen Komplexe gegenüber diesen Machtstrukturen bedenken, und auch die Jener, die hier nicht Gehör finden. Gerade weil wir benennen, müssen wir erkennen, mit welchen Motiven wir arbeiten. Was wollen wir damit? Selbstbestimmt sein? Selbst entscheiden. Wer hat bis dato entschieden? Finden wir Gehör? Auch um diese Fragen zu beantworten, brauchen wir Selbsterkenntnis – und Begriffe, sie zu erlangen. Der Schlusssatz also, in Englisch, damit wir endlich arbeiten können: »Give me a German Word for White Supremacy«.

---

*Ich will auch nicht verschweigen, dass ich den Versuch, sich hier in einer kleinen Zahl von Menschen zusammenzufinden, um die Lebenswelt vieler Menschen in einem Land zu beschreiben, kühn finde. ...*

*Es dennoch zu wagen, allein aus Unmut über den Mangel der jetzigen Worte, halte ich für einen mutigen, ja, bewundernswerten Schritt, vielleicht auch einen der Selbstbestimmung, denn viele, die heute hier sitzen, wurden nicht von ihren Eltern, sondern von dieser Gesellschaft mit einem Migrationshintergrund ausgestattet.*



# Ergebnisse Workshop 1

## Wer sind wir, wer sind die?

Moderation und Text

**Ferda Ataman**  
NDM, Mediendienst Integration

Input

**Gabriele Gün Tank**  
Integrationsbeauftragte in Tempelhof-Schöneberg, Berlin

Teilnehmende

**Clara Akinyosoye**  
M-Media (Österreich)  
**Prof. Dr. Klaus Bade**  
Migrationsforscher, Politikberater  
**Vera Hanewinkel**  
Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)  
**Dr. Manfred Schmidt**  
Präsident Bundesamt für Migration und Flüchtlinge  
**Nezih Ülkekul**  
Rechtsanwalt  
**Gabriele Wecker**  
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge



# Ausgangspunkt

Grundsätzlich war es vielen in der Arbeitsgruppe wichtig zu betonen, dass der Bedarf an Zuschreibungen für einzelne Gruppen immer hinterfragt werden müsse. Ziel müsse es sein, weg von der ethnischen Differenzierung hin zur funktionalen Differenzierung zu kommen. Beispiel: Statt »der Libanese Ahmed Mounir« sollte es heißen, »der Polizist / Anwalt / Kioskbesitzer Ahmad Mounir«. Auch müssten wir weg von der Frage, wo jemand herkommt, hin zu der für Einwanderungsgesellschaften typischen Fragestellung, wo will die Person hin?

## Zusammenfassung Input-Vortrag

Gabriele Gün Tank, Integrationsbeauftragte des Berliner Bezirks Tempelhof-Schöneberg beschrieb ihre tägliche Arbeit mit Gegensätzen:

- Es gibt in Deutschland viel Engagement für Vielfalt und gleichzeitig allgegenwärtige Stereotypisierung.
- Es existieren unzählige offen zugängliche Informationsquellen und dennoch sind Ignoranz oder Unwissen verbreitet.
- Menschen machen Diskriminierungserfahrungen, ihnen muss dennoch klar sein, dass jeder oder jede auch selbst diskriminierend sein kann.

Als Einführung ins Thema folgt ein kurzer, historischer Abriss der Zuschreibung für »die Anderen« in der Bundesrepublik:

- **Ausländische Wanderarbeiter\_innen** nannten die Beamten im Kaiserreich die Arbeitskräfte von jenseits der Grenzen.
- **Fremdarbeiter\_innen** für ausländische Arbeiter\_innen ebenfalls bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nazis nutzten den Begriff später für verschleppte Zwangsarbeiter\_innen.
- **Gastarbeiter\_innen** lautete die neue Wortschöpfung, in den 60ern und 70ern.
- **Ausländische Mitbürger\_innen** war vor allem in den 80er Jahren gebräuchlich.
- **Arbeitsmigrant\_innen** nennt man die ausländischen Arbeitnehmer\_innen heute.
- **Migranten**: ist mittlerweile eine weit verbreitete Bezeichnung
- **Menschen mit Migrationshintergrund**: stark genutzte Bezeichnung

Tanks Hauptkritik: Die Art und Weise, wie Migrationshintergrund und Herkunft beschrieben und dargestellt werden, sei problematisch und ausgrenzend. Sie zitiert den Autor Deniz Utlu: »Der Hintergrund rückt ins Aufmerksamkeitsspektrum und wird identisch mit dem Vordergrund. ... Überspitzt gesagt: Die »Gastarbeiterin« gebar einen »ausländischen Mitbürger«, dessen Tochter sitzt im »Migrationshintergrund« fest.«

Konkret übt sie unter anderem Kritik am Begriff »**Asylant**« und schlägt vor, weniger stigmatisierende Begriffe wie **Asylsuchende**, **AsylbewerberInnen** oder **Flüchtlinge** zu verwenden.

Wichtig ist Tank der Appel an die »weiße« Mehrheitsbevölkerung, Kritik an Verhaltensformen oder Begriffen ernst zu nehmen, statt abzuwehren. Bei Unsicherheiten und Fragen sollten Bekannte angesprochen oder das (Arbeits-)Umfeld und Netzwerke um Unterstützung gebeten werden. Und Tank betont, wie wichtig in diesem Kontext Fortbildungen und Sensibilisierungsangebote sind.



# Diskussion und Ergebnisse

Thematisch wurde die Diskussion in zwei Blöcke geteilt:

## A. Wer sind »wir« (Deutsche ohne Migrationshintergrund)

Zunächst hat sich die sehr heterogene Gruppe aus Journalisten\_innen, Wissenschaftlern\_innen und Verwaltungsangestellten in diesem Punkt sehr schwer getan. Es gab eine Debatte darüber, ob die Mehrheitsbevölkerung überhaupt einen Begriff oder eine Zuschreibung braucht. Einige Anwesende waren der Meinung, dass dies nicht der Fall sei. Die teilnehmenden Journalistinnen und diejenigen aus Einwandererfamilien betonten jedoch die Notwendigkeit von Begrifflichkeiten für beide Seiten – da es sonst keinen Diskurs auf Augenhöhe gäbe. Beispiel: *Deutsche* in Abgrenzung von *Deutschen mit Migrationshintergrund* (MH) erweckt den Anschein, es gäbe »richtige« Deutsche und solche mit MH.

Ein progressiver Vorschlag, angelehnt an den us-amerikanischen Diskurs, regte zu einer regen Diskussion an, führte aber zu keinem Konsens:

Alle bisher verwendeten Begriffe ablegen und nur noch diese Unterscheidungen machen:

1. **Deutsche** alle, die dauerhaft in Deutschland leben
2. **Einwanderer** wenn es um Unterscheidung, positive Maßnahmen oder konkrete Inhalte geht, Hinweis: In den USA sei der Begriff positiv besetzt
3. **Ausländer** alle, die nicht im Land leben, wie etwa Touristen

Hauptkritik daran war, dass in Deutschland »Einwanderer« noch nicht positiv besetzt ist und das Modell mit einem tiefen Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft einhergeht, das in Deutschland erst noch geschaffen werden muss.



## Weitere diskutierte Begriffe, erste Ansätze für ein Glossar

|| **Deutsche** \_ steht für deutsche Staatsbürger. Im Substantiv kann der Begriff nicht als ethnische Gruppenbeschreibung dienen, da in der Bundesrepublik geborene Kinder von Ausländern inzwischen auch die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und Einbürgerung möglich ist. Deutsche mit Migrationshintergrund sind also immer auch Teil dieser Gruppe.

|| **Deutsche ohne Migrationshintergrund** \_ ist zwar sperrig, aber zur Unterscheidung durchaus geeignet, zumal er den selben Zusatz verwendet, der zur Abgrenzung von *Menschen mit Migrationshintergrund* verwendet wird.

|| **Biodeutsche** \_ wurde vor einigen Jahren von *Migrationshintergründern* als Gegenentwurf mit scherzhaft-provokanten Unterton eingeworfen und wird inzwischen aus Mangel an Alternativen mitunter ernsthaft verwendet. Viele so Bezeichnete lehnen ihn ab. Problematisch ist er, weil in ihm die Vorstellung von Genetik mitschwingt: Das Gegenteil wären *Synthetik-Deutsche* – also wieder *echte* und *keine echten Deutschen*. Allerdings: Als Abkürzung für *Biografisch-Deutsche* durchaus unproblematisch, wenn die lange Form einmal ausgeschrieben wird.

|| **wir** \_ ist zunächst ein harmloses Wort, das jedoch leicht zu Ausgrenzung führt. Wer genau ist damit gemeint? Oftmals steht es ohne ausgesprochen zu werden für *»wir Deutsche«* (ohne Migrationshintergrund). Politiker, Kommentatoren und andere sollten bewusst damit umgehen und nicht (aus Versehen) Zuschauer, Zuhörer oder Leser ausgrenzen.

|| **Herkunftsdeutsche** \_ war in der Diskussion umstritten, mit dem Argument, er schwäche den Begriff »Deutsche« und provoziere Ablehnung unter so Bezeichneten. Wer allerdings *Deutsche mit türkischer Herkunft* sagt, müsste konsequenterweise auch *Deutsche mit deutscher Herkunft*, sprich *Herkunftsdeutsche* sagen.

|| **»weiße Deutsche«** \_ war der umstrittenste Begriff in der Arbeitsgruppe. Als Beschreibung für *Deutsche ohne Migrationshintergrund* wurde er von einigen kategorisch abgelehnt, mit dem Argument, er rufe eine

unpassende Hautfarben-Debatte hervor. Tatsächlich steht der Begriff in der Tradition der internationalen Rassismusdebatte als Gegensatz für *People of Color* (POC) und nicht für die Hautfarbe. Er betont eine gesellschaftspolitische (Macht)Position und verdeutlicht eine zu hinterfragende Norm. Dabei müssen sich »weiße« Menschen nicht selbst als weiß oder privilegiert fühlen. Die Debatte um den Begriff hat allerdings gezeigt, dass er in dieser Weise nicht allen bekannt ist.

|| **Einheimische** \_ erzeugt ein schiefes Bild, da es der Tatsache widerspricht, dass viele Eingewanderte und ihre Kinder einheimisch sind. Es erweckt die Assoziation von *fremdländischen Migranten*. In einem ironischen Kontext kann es mit dem Gegensatz verwendet werden: *Einheimische* und *Mehrheimische*.

|| **autochthone Deutsche** \_ könnte dazu dienen, das Gemeinte zu beschreiben, hat allerdings als wenig bekanntes Fremdwort wenig Aussicht, angenommen zu werden.

|| **Aufnahmegesellschaft** \_ ist grundsätzlich mit Vorsicht zu genießen, da der Begriff einen ahistorischen Blick offenbart: A. klingt nach einem fest definierten, homogenen Rahmen, in den Menschen einwandern. Als Synonym für Deutsche ohne Migrationshintergrund ist er ausgrenzend, da Eingewanderte und ihre Nachkommen ebenso zu den Aufnehmenden gehören. Wenn er verwendet wird, etwa beim Thema »Willkommenskultur«, wäre der klärende Zusatz *multikulturelle Aufnahmegesellschaft* sinnvoll, damit deutlich wird, dass die 80 Mio. Bürger in Deutschland gemeint sind.

|| **Mehrheitsgesellschaft** \_ ein gängiger Begriff, der unter den Wissenschaftlern in der Runde die Frage hervorrief: Was soll das sein? Es gibt eine *Mehrheitsbevölkerung* von 65 Millionen *Deutschen ohne Migrationshintergrund*. Da wir ein Einwanderungsland sind (und immer schon waren), funktioniert *die deutsche Gesellschaft* oder *die Gesellschaft in Deutschland* nicht als Synonym für Menschen ohne Einwanderungskontext.





## B. Wer sind die anderen?

In einem Punkt waren sich alle einig: Vor allem in den Medien, aber auch in anderen Arbeitsbereichen ist es sinnvoll, die Selbstdefinition abzufragen, wie im Einführungs-Vortrag von Jagoda Marinić beschrieben: Call me ... Das ist allerdings 1. nicht immer möglich und man kann 2. bei der Beschreibung von Gruppen nicht davon ausgehen, dass alle die selben Präferenz haben.

Möglichkeiten für die »ganze Gruppe«

Bei umfassenden Beschreibungen für Einwanderer und ihre Nachkommen läuft man Gefahr, das Bild einer homogenen Gruppe zu erzeugen. Menschen mit Migrationshintergrund sind jedoch mitnichten homogen: Aussiedler haben in der Regel mit Flüchtlingen aus dem Libanon so wenig gemeinsam, wie kemalistische Türken mit kurdischen Einwanderern. Dennoch ist es in der Einwanderungsgesellschaft manchmal nötig, die Neulinge zu benennen.

|| **Ausländer** \_ ist als Bezeichnung für Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft korrekt und neben Nichtdeutsche alternativlos. Der Begriff kann aber nicht als Synonym für Einwanderer dienen, da viele keine Ausländer sind. (vgl. Migrant)

|| **Ausländer mit deutschem Pass** \_ taucht erstaunlicherweise immer wieder auf und wurde einstimmig als diskriminierender Widerspruch abgelehnt.

|| **Mensch mit Migrationshintergrund (MH)** \_ wurde kreiert, um vom *Ausländer* wegzukommen, da durch Einbürgerungen und Staatsangehörigkeitsreform dieser Begriff nicht mehr funktioniert, um Einwanderer und ihre Nachkommen zu beschreiben. Zu Personen mit MH gehören nach statistischer Definition

- in Deutschland lebende Ausländer,
- eingebürgerte Deutsche
- sowie in Deutschland geborene Kinder mit deutschem Pass, bei denen sich der Migrationshintergrund von mind. einem Elternteil ableitet.

Inzwischen wird der Begriff von manchen als stigmatisierend empfunden, weil damit nicht etwa Deutsche mit holländischen Wurzeln assoziiert werden, sondern vor allem (*muslimische*) *Problemgruppen*. Alternativen:

|| **Einwanderer und ihre Nachkommen/ Nachfahren** \_ ist zwar ebenso lang wie *Menschen mit Migrationshintergrund*, aber weniger abstrakt.

|| **Menschen aus Einwandererfamilien** \_ ist auch sperrig, aber umschreibt treffend, was gemeint ist, ohne Menschen eine vermeintliche Einwanderungserfahrung zuzusprechen.

|| **Migranten** \_ werden vom Statistische Bundesamt definiert als Menschen, die nicht auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik, sondern im Ausland geboren und später zugezogen sind. Rund die Hälfte davon sind Deutsche, die andere Hälfte hat eine ausländische Staatsangehörigkeit. Im Diskurs wird M. häufig als Synonym für *Menschen aus Einwandererfamilien* verwendet, auch wenn viele davon keine eigene Migrationserfahrung haben.

|| **Einwanderer** \_ sind laut amtlicher Definition Menschen, die nach Deutschland gekommen sind, um dauerhaft zu bleiben. Derzeit ist jedoch in diesem Kontext fälschlich oft die Rede von *Zuwanderern, Zuwanderungsgeschichte*, etc.

|| **Zuwanderer** \_ sind alle Menschen, die nach Deutschland ziehen. Statistisch zählen dazu auch diejenigen, die nach kurzer Zeit wieder fortziehen. Die Absicht zu bleiben ist bei *Zuwanderern* nicht unbedingt gegeben.

|| **Zuwanderungsgesellschaft** \_ betont die temporäre Begrenzung der Zugezogenen und unterscheidet sich von der

|| **Einwanderungsgesellschaft** \_ in die Menschen einwandern, um zu bleiben und Teil der Bevölkerung zu werden.



|| **Passdeutsche** \_ wird oft nicht in böser Absicht verwendet, aber man sollte wissen, dass das ein Begriff aus dem Vokabular von Rechts-extremisten ist und z. B. in Texten der NPD verwendet wird: Dort gibt es *Deutsche* und *Passdeutsche* (also *Möchtegerndeutsche*, *nicht richtige Deutsche*). Letztere sollen damit herabgewertet werden.

|| **Muslimen** \_ ist eine Zuschreibung, die häufig unreflektiert verwendet wird. Beispiel: Ist »die erste muslimische CDU-Bundestagskandidatin« tatsächlich gläubig oder was soll damit ausgesagt werden? Als Synonym für Einwanderer und ihre Nachkommen ist der Begriff statistisch wie sachlich falsch. Nur ein Fünftel der rund 20 Prozent »Migrationshintergründer« werden als Muslimen gezählt und es gibt Deutsche ohne MH, die Muslimen sind. (vgl. Kapitel AG Islam)

|| **Südländer** \_ wer soll das sein? Geografisch ist der Begriff unspezifisch und verortet Menschen außerhalb von Deutschland, obwohl sie hier geboren und aufgewachsen sein könnten. Vor allem die Beschreibung *südländisches Aussehen* ist mitunter noch zu finden. Auch hier die Frage: Was genau ist gemeint?

|| **Drittstaatsangehörige** \_ wird in der Fachsprache verwendet um Menschen zu beschreiben, die keine deutsche Staatsangehörigkeit

und keine aus einem EU-Land haben. Solange es rechtliche Unterscheidungen für diese drei Gruppen gibt, ist der Begriff treffend. Beispiel: Deutsche dürfen Wählen, EU-Bürger können bei kommunalen Wahlen mitstimmen, Drittstaatenangehörige dürfen beides nicht.

|| **Neue Deutsche** \_ wurde als Synonym für Eingebürgerte einstimmig angenommen. Als Synonym für *Menschen mit Migrationshintergrund* wurde er allerdings ohne Konsens diskutiert. Einige der Anwesenden favorisieren ihn ausdrücklich, die Kritiker dagegen stört der Gegensatz: *alte Deutsche* wirke negativ.

|| **Neubürger** \_ klingt nach soeben eingewandert und nicht nach Verwurzelung in Deutschland, daher ist der Begriff als abwechslungsreiches Synonym für *Einwanderer* durchaus sinnvoll. Als Synonym für *Eingebürgerte* ist er eher verwirrend, da er keine Verwurzelung in Deutschland vermuten lässt.

|| **Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache** \_ ist ein abstrakter Fachbegriff, der vor allem im Bildungsbereich bei Schülern (»ndH«) verwendet wird. Er ist der Versuch, bestimmte Förderbedürfnisse zu benennen, ohne Kinder einer Herkunftsgruppe zuzuordnen. Genauso geeignet und weniger abstrakt: *Kinder / Nachkommen aus Einwandererfamilien*



## C. Noch mehr (kreative) Begriffe

Um Alternativen für die gängigen Begriffe zu finden, wurden alle Bezeichnungen für Menschen mit Migrationshintergrund bzw. zu einzelnen Gruppen gesammelt, die den Teilnehmenden (auch im Plenum) bekannt sind. Diese werden hier nur kurz erwähnt, da sie nicht inhaltlich diskutiert werden konnten:

- *Postmigrant*
- *Schwarze*
- *People of Color*
- *Migrationsvordergründer*
- *Mehrheimische*
- *Kulturbereicherer*
- *Aktive / freiwillige Deutsche*
- *Bekenntnisdeutsche*
- *Wahldeutsche*

Adjektive:

- *deutschplus*
- *deutsch-deutsch*
- *neu- oder neodeutsch*
- *deutsch-türkisch*

Möglichkeiten nach Herkunftsland:

- *Deutsche mit italienischen Vorfahren*
- *Türkeistämmig? Senegalesischstämmig? Iranischstämmig? Amerikanischstämmig?*
- *Afrikaner, Asiaten* (nach Kontinent)
- Bindestrichnamen: *Turko-Deutsche, China-Deutsche, Deutschmarokkaner*

Oder nach Regionen:

- *Eurodeutsche*
- *Orientdeutsche*
- *Afrodeutsche*

# Ergebnisse Workshop 2

## »Migration« und »Integration«

Moderation und Text

**Priya Bathe**  
NDM, freie Journalistin aus Köln

Input

**Bernd Knopf**  
Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Teilnehmende

**Dr. Yaşar Aydin**  
Mercator-IPC Fellow an der Stiftung Wissenschaft und Politik  
**Robert Göltz**  
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge  
**Katrin Hirsland**  
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge  
**Dr. Axel Kreienbrink**  
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge  
**Jagoda Marinić**  
Autorin  
**Dr. Devrimsel Deniz Nergiz**  
Soziologin, Universität Bielefeld  
**Maximilian Popp**  
Der Spiegel  
**Prof. Dr. Annette Treibel**  
Universität Karlsruhe



## Ausgangspunkt

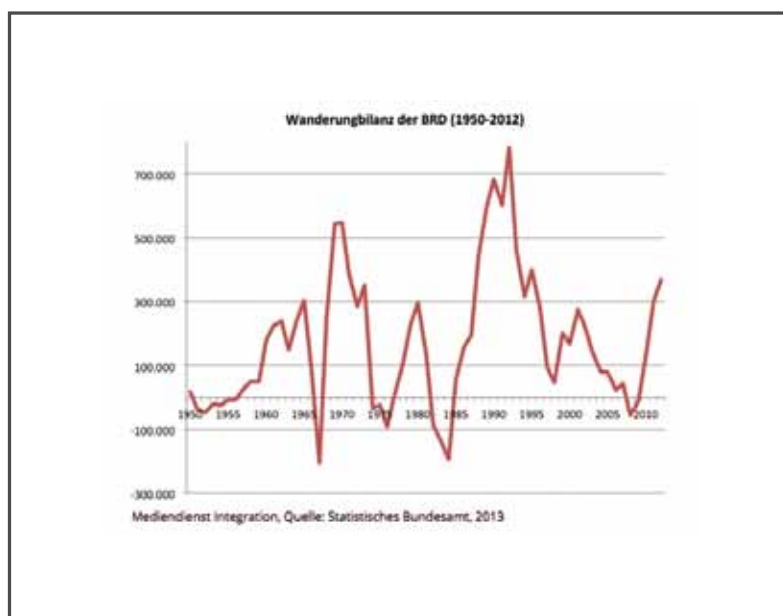
Die Teilnehmenden haben zu Beginn in einem Satz ihre Erwartungen an den Workshop zusammengefasst:

- »Neue Worte für das Schreiben und Sprechen über Migration und Integration«
- »Wie schaffen wir eine Entdramatisierung in der Debatte um Migration?«
- »Diskurs möglicher Alternativen, ohne in nicht brauchbare Begriffe zu kommen«
- »Kontroverser Austausch über alte und Kreation neuer Begriffe«
- »Abgleich, ob bzw. wie Diskussionen in Forschung und Verwaltung mit Perspektiven in den Medien zusammenpassen«
- »Reflexion über Begriffe Integration und Migration, Austausch mit anderen Wissenschaftlern«
- »Schärfung der vor allem in der Verwaltung genutzten Begriffe«
- »Pragmatische Lösungen für die Begriffsfrage«

## Zusammenfassung Input-Vortrag

### A. Migration

In einem historischen Überblick skizziert Bernd Knopf, dass Wanderung und Migration seit Menschengedenken existieren. Der spezifische Blick auf Deutschland zeige, dass das Land in seiner Geschichte schon immer ein Ein- und Auswanderungsland war.



Eine starke Welle der Auswanderung findet beispielsweise im 19. Jahrhundert nach Amerika statt. Zu Meilensteinen der Einwanderung wiederum zählen die Hugenottenflüchtlinge, Ruhrpolen und in jüngster Geschichte die Gastarbeiter und Aussiedler. Dennoch – oder gerade deshalb – hat sich Deutschland nie als Einwanderungsland bezeichnet.

Seit der Kaiserzeit folgt die Zuwanderung einer ökonomischen Logik der Ausländerbeschäftigung: Es geht um die Schaffung von flexibler Verfügungsmasse von Arbeitskräften, die notfalls wieder gehen. Diese Rotation widerspricht aber dem Gedanken von Niederlassung und Integration.

Der Referent geht explizit auf die Begrifflichkeiten und den Wandel von Begriffen zum Thema Migration ein. Seit Beginn der Anwerbeabkommen in den 1950er Jahren finden sich im Sprachgebrauch die Begriffe

- *Fremdarbeiter,*
- *Südländer,*
- *Gastarbeiter,*
- *Ausländer*
- *oder ausländischer Mitbürger.*

Begriffe ändern sich dann, wenn ihr realer Inhalt überholt ist: Als der Gastarbeiter nicht mehr Gast (Aufenthaltsdauer) und Arbeiter (Familiennachzug) ist, wird er Ausländer. Der Ausländer wird mit der Reformierung des Staatsbürgerrechts 2000 und den folgenden Einbürgerungen ersetzt durch:

- *Mensch mit Migrationshintergrund*
- *und Migrant.*

Die deutsche Politik spricht in all den Jahren in Bezug auf Deutschland nicht von einem Einwanderungsland. Das ändert sich erst 2004 mit dem Zuwanderungsgesetz im gleichen Jahr. Begriffe, die etwas verschämt mit der Einwanderungstatsache umgehen, sind

- *Zuwanderungsgesellschaft,*
- *Integrationsland,*
- *Aufnahmegesellschaft,*
- *Aufnahmeland mit Willkommenskultur.*

Aber auch auf den wirtschaftlichen Nutzen bezogene Begriffe tauchen im Zusammenhang mit Zuwanderung auf, wie

- *Zuwanderung in die Sozialsysteme,*
- *Armutszuwanderung,*
- *Fachkräftezuwanderung.*



## B. Integration

Bernd Knopf stellt drei Definitionen des Wortes Integration vor:

- Integration (soziologisch) : *Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern*
- Integration (Duden 1976): *[lat. Integration = Wiederherstellung eines Ganzen] z. B. politische Integration Europas*
- Integration (Duden 2003): *z. B. die Integration der hier lebenden Ausländer ist nach wie vor ein dringendes Problem*

In Deutschland war Integration lange Zeit keine politische Leitlinie. Sie wurde von vielen gefordert, aber nicht gefördert. Ein breiter politischer Konsens über Integrationsförderung existiert erst seit rund zehn Jahren. Aus dem Bewusstsein für das Thema entwickeln sich weitere vielsagende Begriffe, wie die

- *Vorintegration,*
- *Integrationsbedürftigkeit,*
- *nachholende Integration.*

Der Referent verweist darauf, dass Integration als gesellschaftlicher Qualitätsbegriff verstanden werden kann: Es gehe um die Frage von gesellschaftlichen Strukturen, Offenheit und sozialer Mobilität. Schwierig werde die Diskussion, wenn der Begriff Integration auf Personen bezogen wird, wenn Integration zur Eigenschaft einer Person oder einer Gruppe wird.

Aus diesem Blickwinkel haben sich Begriffe herausgebildet, wie

- *Integrationswilligkeit,*
- *Integrationsunwilligkeit,*
- *Integrationsunfähigkeit* und
- *Integrationsverweigerer.*

Nicht der Begriff Integration an sich ist problematisch, sondern die Deutungen die ihm zu eigen werden, betont der Referent. Die Schwierigkeit am Integrationsbegriff ist, dass er eine Differenz voraussetzt, die dann durch Integration aufgelöst werden kann.

Es muss also zuerst getrennt werden, um eine Gesamtheit wieder herzustellen. Aber nach welchen Kriterien findet die Trennung und Zuordnung statt? Ist etwa die Trennung und Zuordnung nach Nationalität, mit oder ohne Migrationshintergrund, Muslimen und Christen sinnvoll und relevant? Ebenso muss hinterfragt werden, was Integrationsindikatoren sind, die Norm an der gemessen wird.

Dass der Integrationsbegriff in die Kritik geraten ist, liegt daran, dass Ursachen von tatsächlicher oder vermeintlicher Ungleichheit an Nationalität, Herkunft oder Hintergrund festgemacht werden. Strukturelle Ursachen oder Diskriminierungen, gesellschaftliche Ablehnung bis hin zum Rassismus werden im Diskurs eher ausgeblendet.

Auch die veränderte Gesellschaftsstruktur – immer mehr Kinder mit Migrationshintergrund werden geboren – führt dazu, dass der Integrationsbegriff seinen klassischen Sinn verliert. »Wohin sollen diese Menschen integriert werden?« Als Lösungsvorschlag treten heute diese Begriffe in den Vordergrund:

- *Inklusion*
- *Partizipation*
- *Teilhabe*
- *Zusammenhalt*



# Diskussion

## **Begriff Integration**

Die Teilnehmer führten eine rege Diskussion zum Begriff Integration. Die Gruppe teilte sich in Befürworter und Ablehner des Begriffs auf. Die Gruppe, die dem Begriff kritisch gegenüberstand, bemängelte vor allem, dass Integration nicht alle Akteure einbeziehe. Wer genau unter den Begriff der Integration falle, sei unterschiedlich definiert. Oft fühlten sich die Definierten gar nicht der Gruppe zugehörig, der sie beispielsweise von Wissenschaftlern zugeordnet werden. Es werde mit Begriffen häufig nicht die Lebenswirklichkeit der Personen abgebildet.

Ferner wurde darauf hingewiesen, dass Integration nicht am Nutzen und am ökonomischen Wert ausgerichtet werden darf. Allein die Komponente des wirtschaftlichen Nutzens führt nicht zu einem Zusammenhalt, zu einem Wir-Gefühl in einer sich wandelnden Gesellschaft.

Besonders wurde herausgestellt, dass mit dem Begriff Integration häufig Personen beschrieben werden und nicht Sachverhalte. Begrifflichkeiten wie Integration schürten ein Wir- und Ihr-Gefühl, das Anderssein werde hervorgehoben.

Dem zuletzt genannten Argument konnten sich auch die Befürworter des Begriffs Integration anschließen. Dennoch wollen sie an der Verwendung von Integration festhalten, weil dieser Begriff in Wissenschaft und Forschung bereits als Dachbegriff etabliert ist, auch wenn er unvollkommen sei. Es gäbe nun mal eine Notwendigkeit von Definitionen und Begriffen bei Forschungsvorhaben, um Untersuchungsmuster festzulegen.

Auch im internationalen Vergleich von Studien und Wissenschaft erleichtern Begriffe wie Integration die Vergleichbarkeit von wissenschaftlichen Arbeiten. Um der Wir- und Ihr-Trennung entgegenzuwirken, wurde vorgeschlagen, ein positives, narratives Wir-Gefühl zu entwickeln.

## **Migranten und Mehrheitsbevölkerung**

Im Rahmen der Diskussion wurde herausgearbeitet, dass Migranten ihre Nachkommen nicht unbedingt ein Integrationsbedürfnis haben und damit auch keine Begrifflichkeiten für diese Thematik benötigen. Denn viele haben gar nicht das Gefühl, integriert werden zu müssen. In der Diskussion müsse es daher stärker auch um das Thema Identität gehen.

Wichtig ist auch bei der Begriffsdefinition Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit abzuholen. Viele Eingewanderte und ihre Nachkommen haben Ansprüche und Forderungen an diese Gesellschaft, die sich als Teilhabewunsch bezeichnen lassen. Sei es am Arbeitsmarkt, bei der politischen Partizipation oder der gesellschaftlichen Teilhabe.

Hierbei wurde ein psychologischer Aspekt aufgeworfen: Solche Teilhabeanprüche schüren bei Entscheidungsträgern und in Teilen der Mehrheitsbevölkerung Angst vor einem Machtverlust und davor, Besitzstände zu verlieren. Daher müsse eine Sensibilität für die Überforderung aller gesellschaftlichen Gruppen mit dem Thema Integration und Teilhabe an den Tag gelegt werden. Dieser Umstand muss im Diskurs um Begrifflichkeiten beachtet werden, insbesondere wenn von Integrationsbedarf gesprochen wird.





# Ergebnisse und Empfehlungen

Im Rahmen des halbtägigen Workshops war eine Definition von neuen Begrifflichkeiten nicht möglich. Dennoch hat sich die Gruppe auf einige Kernthesen geeinigt.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Begriffe häufig von der Realität überholt werden. Die einst festgelegte Definition gilt heute, auf Grund der sich schnell und dynamisch wandelnden Gesellschaft, nicht mehr. Hinzu kommt, dass Begriffe wie *Integration* oder *Migrant* von den Akteuren der Gesellschaft unterschiedlich definiert und wahrgenommen werden. Dennoch kann ein Diskurs ohne Begrifflichkeiten nicht auskommen. Vor allem nicht die wissenschaftliche Arbeit.

- Alle Teilnehmer stimmten zu, dass der *Integrationsbegriff nur auf Sachverhalte bezogen werden darf und nicht auf Personen übertragen werden kann*. Mit einer Übertragung auf Personen, wie etwa dem »Integrationsverweigerer«, entstehen Zuschreibungen von Eigenschaften, die Vorurteile fördern und nicht dem eigentlichen Anliegen dienen.
- Wichtig ist die Unterscheidung von *Neuzuwanderern* und Nachfahren von Migranten (*Inlandsgeborene*). Hier sollte keine Vermischung oder Verallgemeinerung stattfinden, da die Gruppen unterschiedliche Ansprüche und auch Bedürfnisse an ihr Lebensumfeld haben. Während Inlandsgeborene mehr Partizipation und Teilhabe fordern (*Anerkennungskultur*), sind Neuzuwanderer mehr auf Förderung angewiesen (*Willkommenskultur*).
- Um die angesprochene Verunsicherung in der Mehrheitsbevölkerung aufzulösen, ist es notwendig, bei Begriffen und dem Umgang mit Begriffen auf die Herstellung einer gesellschaftlichen Einheit zu achten. Ziel muss die Chancengleichheit in der Gesellschaft sein, unabhängig von ethnischer Herkunft.
- Abschließend kann festgehalten werden, dass *Integration* als *gesamtgemeinschaftliches* Projekt betrachtet werden soll und als Prozess, bei dem *Partizipation* jedes Einzelnen möglich ist.
- Oberstes Ziel ist es, den Zusammenhalt aller gesellschaftlicher Gruppen zu erreichen und ein *Wir*-Gefühl zu schaffen, das unabhängig von ethnischen Zugehörigkeiten entsteht.



# Ergebnisse Workshop 3

## »Islam« in den Medien

Moderation und Text	<b>Rana Göroğlu</b> NDM, Mediendienst Integration
Input	<b>Dr. Naika Foroutan</b> Humboldt Universität Berlin
Teilnehmende	<b>Dr. Mehmet Ata</b> Fuldaer Zeitung <b>Dr. Nevim Çil</b> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration <b>Hakan Demir</b> Neue Deutsche Medienmacher / Deutschplus <b>Fatema Mian</b> Bayerischer Rundfunk <b>Ebru Taşdemir</b> Neue Deutsche Medienmacher <b>Melek Ünal</b> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Vorbemerkung: Auf Grund der relativ kleinen Teilnehmerzahl wurden die AGs »Islam in den Medien« mit der AG »Kriminalität« zusammengelegt. Beide AGs haben sich die Arbeitsgruppenphase von 14-19 Uhr des ersten Workshoptages jeweils zur Hälfte geteilt. Die Diskussionszeit war aufgrund der Zusammenlegung entsprechend verkürzt.



## Ausgangspunkt

Die Grunderwartung an die AG war, sich über Begriffe für die Bezeichnung von Glaubensrichtungen, Weltanschauungen und Personengruppen aus dem Kontext Islam und Muslime auszutauschen, mit denen man in der täglichen Arbeit konfrontiert ist, die aber teilweise unklar definiert sind, pauschalisierend angewandt werden oder falsche Assoziationen wecken. Problematische Begriffe sollten identifiziert und gemeinsam konkrete Leitlinien und Empfehlungen für eine angemessenere oder zutreffendere Anwendung einzelner Termini erarbeitet werden.

## Zusammenfassung Input-Vortrag

Das Input-Referat hielt Naika Foroutan, Leiterin des Forschungsprojekts »Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle« (HEYMAT) und der Forschungsgruppe »Junge Islambezogene Themen in Deutschland« (JUNITED) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Sie beleuchtete dabei folgende Themenfelder:

### **Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibungen von Muslimen**

Eines der größten Probleme sei das Wording selbst, beginnend mit Bezeichnungen wie *der Islam* oder *die Muslime*. Die vorangestellten Artikel suggerierten eine homogene Gruppe oder ein geschlossenes Ganzes, das sich hinter diesen Begriffen verberge. Würde man auf die vorangestellten Artikel verzichten, also nur *Islam* und *Muslime* verwenden, wäre der Heterogenität schon besser Rechnung getragen.

Wer wird überhaupt als Muslim bezeichnet? Die Selbst- und die Fremdbezeichnung gehen der Referentin zufolge teilweise stark auseinander. Die Fremdzuschreibung verändere auch die Selbstwahrnehmung oder -bezeichnung. Da viele von außen als Muslime bezeichnet würden, handelten sie auch verstärkt danach.

### **Begriffskategorien für die Beschreibung von Muslimen**

Das wissenschaftliche Team um Naika Foroutan arbeitet mit verschiedenen Begriffen und Identitätsclustern, die zum Teil auf den Selbstbezeichnungen von im Rahmen von Untersuchungen interviewten Personen beruhen. Diese reichen von *Herkunftsmuslimen* über *Kultur-* oder *Säkularmuslime*, *Diskurs-* oder *Medienmuslime*, *Cool-* oder *Pop-Muslime* bis hin zu *Neo-*, *Reform-* oder *Euromuslimen*.

Kritisch diskutiert wurde in der Gruppe, ob diese Bezeichnungen in ihrer Vielfalt und Ausdifferenzierung für die Medien geeignet seien, da sie nicht für sich selbst sprächen und jeweils einer längeren bzw. genaueren Erklärung bedürften. Als grundsätzliches Problem wurde identifiziert, dass man einerseits eine stärkere Differenzierung und Wahrnehmung der Heterogenität von »Islam« und »Muslimen« erreichen wolle. Andererseits brauche man aber auch griffige Bezeichnungen, die im Idealfall etwas für sich selbst sprechen. Nur so hätten sie eine wirkliche Chance, sich im öffentlichen und medialen Diskurs durchzusetzen.

Die Referentin plädierte dafür, das Wording als Prozess zu verstehen: Man müsse immer wieder neue Begriffe konstruieren, um sie danach zu dekonstruieren. Es handle sich also nur um vorläufige Termini, die immer wieder durch neue abgelöst würden (z. B. vom *Gastarbeiter* und *Ausländer* zum *Menschen mit Migrationshintergrund* hin zu Bindestrich-Identitäten (*Russland-Deutsche*, *Türkei-Deutsche*) oder *neuen Deutschen* usw.). In der Dekonstruktion der Begriffe liegt immer wieder die Kraft, sich Machtverhältnisse und stereotype Strukturen neu bewusst zu machen.



### **Datenlage zur Zahl der in Deutschland lebenden Muslime**

Generell sei schwer, genau zu sagen, wie viele Muslime in Deutschland lebten, so Foroutan. Die statistischen Erhebungen hierzu seien schwierig bis fragwürdig. Die bisherigen Berechnungen beruhten zu einem Großteil auf der Annahme eines muslimischen Hintergrundes, der sich aus dem jeweiligen Herkunftsland ergebe. Unberücksichtigt bliebe dabei z. B., dass nicht alle, die aus einem *mehrheitlich muslimisch geprägten Land* zuwanderten, zur Gruppe der Muslime zählten, sondern auch anderen Religions- und Glaubensgemeinschaften angehören oder konfessionslos sein könnten.

Ausgehend von der Herkunft aus einem »mehrheitlich muslimisch geprägten Land« wird bisher geschätzt, dass in Deutschland rund 4 Millionen Menschen einen muslimischen Hintergrund hätten. Diese Zahl hat sich weitgehend durchgesetzt, obwohl die Erhebungsmethoden viele Fragen offen lassen (Vgl. »Wer ist Moslem und wenn ja, wie viele« von Riem Spielhaus, Gutachten für den Mediendienst Integration, 2013).

Kontrovers diskutiert wurde in der Gruppe, dass unter die geläufige Schätzung von »rund 4 Millionen in Deutschland lebenden Muslimen« auch solche fielen, die sich selbst als »eher nicht« oder »gar nicht gläubig« bezeichneten. Dadurch sei ein großer Anteil von Personen in dieser Gruppe enthalten, die nicht praktizierend oder mit dem Islam nur lose verbunden seien. Dem wurde entgegengehalten, dass nicht alle Muslime »strenggläubig« seien oder sein müssten, um Muslime zu sein. Dies sei eher eine konstruierte und kulturalisierende Wahrnehmung. In den meisten Ländern mit einer muslimischen Mehrheit wird Muslimischsein ähnlich vielfältig gelebt, wie man es in Europa von Christen kennt – von streng gläubig und praktizierend, bis zu einmal im Jahr an Weihnachten in die Kirche gehen. Genau dieses Wissen fehle aber bei der Mehrheit. Und genau deshalb müsse man differenzieren, wenn man über Muslime schreibt oder sie beschreibt.

### **Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung gegenüber Islam und Muslimen in Deutschland**

Die in Deutschland vorherrschenden Einstellungen gegenüber »dem Islam« und »den Muslimen« seien konstant sehr negativ geprägt, so Foroutan. Ein differenzierteres Bild zu vermitteln stelle deshalb eine große Herausforderung dar. Den bisherigen Schätzungen zufolge hätten rund 5 Prozent der Bevölkerung in Deutschland einen muslimischen Hintergrund. Dennoch fänden Umfragen zufolge rund 46 Prozent, es gäbe zu viele Muslime in Deutschland. Das Islambild in Deutschland sei weitaus negativer ausgeprägt als in anderen Ländern, in denen der Anteil von Muslimen sogar höher liege.

In den Niederlanden etwa. Obwohl dort seit zwölf Jahren eine anti-islamische Partei das politische Leben des Landes mitpräge und es Morde an einem islamkritischen Filmemacher und Politikern gegeben hat, assoziierten laut Umfragen über 30 Prozent der Bevölkerung den Islam mit Friedfertigkeit und knapp 45 Prozent mit Solidarität. In Deutschland fehlten solche positiven Assoziationen fast völlig. Zudem seien islamfeindliche Einstellungen hier auch in den gebildeten Schichten und der Mittelklasse stark verankert. Das Prinzip »je höher die Bildung, desto geringer die Abschätzung« greife hier anders als bei homophoben, xenophoben oder frauenfeindlichen Einstellungen nicht.



Heiner Bielfeld hat demnach bereits 2007 das Islambild in Deutschland untersucht und auf Grund der Auswertung von Umfragen, Erhebungen und Analysen ein deutlich negatives Islambild zusammengetragen:

- 60 Prozent der Deutschen betrachteten »den Islam« als undemokratisch,
- 83 Prozent hielten ihn für fanatisch,
- 62 Prozent für rückwärtsgewandt und
- 71 Prozent für intolerant

Die zentralen Narrative, die in den Diskursen und Medien auftaucht, suggeriert eine Bedrohung durch »den Islam« und »die Muslime« durch

- Islamisierung und »Unterwanderung«
- Radikalisierung, Terrorismus und Gewalt
- Integrationsverweigerung

Ein weiteres Beispiel:

Der Verfassungsschutz geht von rund 38.000 in Deutschland lebenden Personen mit »tendentiellem Islamismuspotential« aus. In diese Schätzung sind bspw. alle 31.000 Mitglieder der islamischen Gemeinschaft Milli Görüş einbezogen. Es handle sich also laut Foroutan also um eine sehr hohe Schätzung, die dennoch lediglich knapp 1 Prozent Personen mit muslimischem Hintergrund ausmachen. Dies zeige, dass es sich vor allem um ein Problem der Wahrnehmung von Muslimen und Islam handle, auch wenn Zahlen und Fakten ein anderes Bild zeichnen würden.

Das sei die Ausgangslage. Die zentrale Frage und große Herausforderung sei, wie man dennoch positive Bilder, Assoziationen und Aspekte des Islams in den öffentlichen und medialen Diskurs einbringen könne. Es gäbe kaum noch Kommunikationsräume zwischen nicht-muslimischer Mehrheitsbevölkerung und Muslimen. Hier müsse die Pressearbeit ansetzen.

#### **Fazit: »Muslime sind die neuen »Ausländer««**

Muslime würden vornehmlich als Fremde, Nicht-Deutsche und Migranten wahrgenommen. Kreisten Fragen der Integration früher um Ausländer, Flüchtlinge und Migranten, würden sie mittlerweile vornehmlich entlang der Linie Islam und Muslime diskutiert.

Zu weiteren Informationen siehe auch: Naika Foroutan, »Muslimbilder in Deutschland. Wahrnehmungen und Ausgrenzungen in der Integrationsdebatte«, Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, November 2012, online abrufbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/09438.pdf>.



## Diskussion

An die Teilnehmenden wurden zunächst eine Auflistung von Begriffen verteilt, die für die Bezeichnung von Personengruppen und Gläubigen sowie von politischen, extremistischen oder terroristischen Strömungen und Auslegungen im Kontext Islam und Muslime Anwendung finden.

Beispiele hierfür sind:

- *der Islam*
- *die Muslime*
- *der Muslim, der Moslem*
- *die Muslimin, die Muslima*
- *(Streng-)gläubiger Moslem, gläubige Muslimin*
- *Kopftuchträgerin, Kopftuchfrau, Kopftuchmädchen*
- *Mohammedanerin, Mohammedaner*
- *Islamismus und Islamist*
- *praktizierender Muslim, praktizierende Muslimin*
- *gemäßigter Islamismus*
- *Islamist*
- *Politischer Islam*
- *Islamischer oder islamistischer Extremismus*
- *radikaler Islam/Moslem*
- *Salafismus und Salafist, Salafit*
- *Dschihadismus und Dschihadist*
- *Islamischer oder islamistischer Terrorismus*
- *Fundamentalismus und Fundamentalist*
- *Mutmaßlicher Islamist*
- *mutmaßlicher Terrorverdächtiger*
- *militanter Islamismus*

## Ergebnisse und Empfehlungen

- Die oben genannten Begriffe, die die Grundlage für die Diskussion bildeten, verdeutlichen die Vielzahl an Termini, die im öffentlichen Diskurs und in der Berichterstattung im Kontext Islam und Muslime kursieren.
- Sie sind jedoch häufig unklar definiert und werden teilweise falsch oder pauschalisierend angewandt.

Es herrscht viel Verwirrung und entsprechender Klärungsbedarf. Bei den meisten Begriffen muss mit den Grundlagen angefangen werden. Beispiel: Gleichsetzung der Begriffe *Islam* und *Islamismus* bzw. *Muslim* und *Islamist*.

Die Herausforderung besteht darin, verschiedene Begriffe eindeutiger zu definieren und klarer voneinander abzugrenzen. Andererseits braucht man aber auch Bezeichnungen und Begriffe, die griffig sind und im besten Fall für sich selbst sprechen. Diese Begriffe haben die größte Chance, »angenommen« zu werden und Verwendung zu finden.

Die Klärung und definitorische Abgrenzung war aufgrund der Vielzahl und Komplexität dieser Begriffe jedoch im Rahmen eines halbtägigen Workshops nicht zu leisten. Die AG empfiehlt deshalb, eine Runde aus Islam-, Politik- und Medienwissenschaftlern, Soziologen, Extremismusforschern und anderen Experten zusammenzustellen, um die Begriffe weitergehend zu diskutieren, einen Begriffe-Kanon und entsprechende Empfehlungen zu erstellen.

Dies könnte bspw. auch Teil eines »Medienhandbuch Islam und Muslime« sein, das online abrufbar sein sollte. Zu prüfen wäre beispielsweise auch, wie weit die Bemühungen innerhalb der Deutschen Islamkonferenz gediehen sind, einige Begriffe zu klären. Insgesamt fehlen kurze und knappe Kompendien, Handbücher etc. zum Thema.

Grundsätzlich gilt, dass ein »erhobener Zeigefinger« auf Journalisten und andere eher abschreckend wirken kann, ebenso wie Empfehlungen, die den Eindruck erwecken, eine bestimmte Anwendung »vorschreiben« zu wollen. Denkbar wäre deshalb bspw. die Empfehlungen und Hinweise in Frageform zu verfassen, also eine Checkliste für die Berichterstattung zu verfassen.

Beispiele hierfür könnten sein:

#### **»Der Islam« und »die Muslime«:**

- Wen genau meine ich mit »der Islam« und »die Muslime«?
- Ist diese pauschale Bezeichnung zutreffend?
- Wird sie der großen Spannweite und heterogenen Personengruppe gerecht?
- Wie wäre es, wenn ich »den Islam« oder »die Muslime« durch die Wörter »das Christentum«, »die Christen«, »das Judentum« oder »die Juden« ersetzen würde?
- Könnte ich die vermeintliche Homogenität eventuell vermeiden, wenn ich die Artikel weglasse, also nicht von »der/dem Islam« und »die Muslime«, sondern nur von »Islam« und »Muslimen« spreche?

#### **Fragen nach dem Kontext:**

- Ist die Erwähnung der Religion eine relevante Information für meinen Bericht?
- Würde ich sie auch erwähnen, wenn es sich um eine andere Religion handeln würde?
- Befinde ich mich überhaupt wirklich in einem religiösen Kontext oder spreche, schreibe, berichte ich eigentlich eher über ein Phänomen (regionaler, dörflicher, familiärer, archaischer, kultureller usw.) Traditionen? Beispiel: so genannte »Ehrenmorde« oder evtl. besser »Frauenmorde« sind nicht religiös oder islamisch zu verstehen, sondern auf Traditionen und/oder patriarchale Strukturen zurückzuführen.

#### **Fragen zu den Fakten:**

- Kann ich die Zahlen und Fakten, die ich verwende, richtig einordnen?
- Übernehme ich sie einfach oder habe ich sie auch hinterfragt?
- Wie sind sie erhoben worden?
- In welchem Kontext sind sie zu sehen? Habe ich mir z. B. die (kritische) Meinung eines weiteren, unabhängigen Experten dazu eingeholt? (Beispiel: Zahl der »4 Millionen Muslime in Deutschland«)

Grundsätzlich gilt bei allen Begriffen und Bezeichnungen die Frage: Kenne ich die Begriffe, die ich verwende, deren Unterschiede und genaue definitorische Abgrenzung voneinander wie sie zum Beispiel in der Politik- oder Islamwissenschaft und ggf. auch von Sicherheitsbehörden wie dem Verfassungsschutz vorgenommen wird? Beispiel: »Islam« und »Islamismus«. Mitbedacht werden sollte immer auch: Was transportiert der Begriff, den ich verwende und was schwingt in ihm mit?



## Diskussion einzelner Begriffe bzw. Begriffsgruppen

|| **Bezeichnungen für Muslime** \_ Grundsätzlich ist zu beachten bzw. zu hinterfragen, ob der Begriff bei der Verwendung relevant und zutreffend ist. Hierzu zählt auch die Frage, wie die Person sich selbst bezeichnen würde bzw. ob es sich um eine Selbst- oder Fremdzuschreibung handelt. Handelt es sich z. B. um einen praktizierenden Moslem oder nicht?

|| **Säkularer Muslim/ säkulare Muslimin** \_ ist ein differenzierender Zusatz wie »praktizierend« und fehlt meist, stattdessen ist in der Regel nur von *Muslimen* oder *Muslim* die Rede. Begriffe wie diese müsste man neu besetzen. Hier geht es aber nicht nur um den Begriff als solchen, sondern vor allem um die Geschichten, die dahinter stecken. Eine praktizierende Muslimin oder eine Frau, die ein Kopftuch trägt, kann z. B. durchaus säkular sein (also für die Trennung von Staat und Religion).

|| **Mohammedaner** \_ ist als Synonym für Muslime unpassend, denn Muslime verehren Mohammed nicht als Gott, weshalb die Verwendung des Begriffs irreführend ist. In der Regel findet er Verwendung auf einschlägig islamfeindlichen Blogs.

|| **Fundamentalist** \_ kommt aus dem Christentum. Die Frage ist, ob der Begriff auf Muslime anwendbar ist und müsste von Experten dahingehend geklärt werden.

|| **Salafismus und Salafisten** \_ entspricht eher dem Äquivalent zu christlichem Fundamentalismus. Der -ismus wird vor allem vom Verfassungsschutz verwendet, die entsprechend Gläubigen selbst bezeichnen sich eher als *Salafiten*. S. sind in der Regel auch Islamisten (s.u.), unterscheiden sich aber bspw. dadurch, dass sie sich auf den »reinen, unverdorbenen« Islam der 1. bis 3. Generation von Muslimen beziehen. S. sind – anders als oft wahrgenommen – keine homogene Gruppe und nicht grundsätzlich gewaltbereit oder terroristisch, sondern oft unpolitisch. Die gewaltbereite Gruppe bildet nur eine Minderheit innerhalb der salafi(s)tischen Minderheit unter Muslimen.

|| **Islamismus, Islamist, politischer Islam** \_ Islam und Islamismus sind nicht dasselbe. Islamismus meint zunächst nur die Verknüpfung von Islam und Politik, also den politischen Islam. Islamismus wiederum ist nicht gleichzusetzen mit Extremismus, Gewaltbereitschaft oder Terrorismus. Die Bezeichnung *mutmaßlicher Islamist*, die in Medienberichten häufig auftaucht, ist in den allermeisten Fällen irreführend. Islamist zu sein, ist nicht verboten. Meist sind in der Berichterstattung *mutmaßliche Terrorverdächtige* gemeint. Zutreffender könnte also zum Beispiel sein: »Die Polizei nahm einen *mutmaßlichen Terrorverdächtigen* fest. Die Behörden vermuten, er habe aus *islamistischen Motiven* gehandelt.«

|| **Dschihadismus** \_ ist per Definition militant und gewaltbereit. Der Begriff beschreibt also gewaltbereite und -unterstützende Islamisten, deren Ideologie zufolge der *Dschihad* vor allem den bewaffneten Kampf meint, der jedem Muslim vorgeschrieben sei, solange muslimische Gebiete unter Besetzung sind oder »Ungläubige« gegen Muslime kämpfen.

|| **Radikaler Islam** \_ ist ein fragwürdiger Begriff, weil hier pauschalisierende Assoziationen mitschwingen. Dies wird deutlich, wenn man ihn mit anderen Religionen verknüpft, wie zum Beispiel »radikales Christentum« oder »radikales Judentum«. Passender könnte sein: *religiös begründeter* oder *motivierter Extremismus*.

|| **Kopftuchträgerin** \_ taucht immer wieder auf und muss deshalb eingehender diskutiert werden. Grundsätzlich ist die Reduzierung einer Person auf ein äußeres Merkmal in diesen Bezeichnungen problematisch, vor allem bei *Kopftuchfrau* oder *Kopftuchmädchen*. Dahinter verbergen sich oft Vorurteile. Was bedeutet es, wenn jemand ein Kopftuch trägt? Was sagt diese Zuschreibung über die vielfältigen Gründe, Weltanschauungen, Auslegungen und Glaubenspraktiken aus, die dahinter stecken können?





## Fazit

- Es herrscht viel Unwissen im Themenfeld Islam und Muslime, das zu Verwirrungen und Verwechslungen von Begriffen führt.
- Das Themenfeld ist sehr komplex und vielschichtig, wird aber nicht so wahrgenommen.
- Negative Stereotype und Assoziationen gegenüber den Themen Islam und Muslime sind weit verbreitet und machen sich im Sprachgebrauch bemerkbar.
- Der Klärungs- und Aufklärungsbedarf ist in jeder Hinsicht hoch.
- Es fehlt an knappen und übersichtlichen Kompendien mit Begriffsklärungen.
- Das Thema sollte in einem gesonderten Fachgremium/ von einer Expertenrunde tiefer gehend diskutiert werden, die entsprechende Definitionen, begriffliche Abgrenzungen voneinander und Empfehlungen für die Verwendung in der Berichterstattung erarbeitet.
- Empfehlungen für Journalisten und Redaktionen sollten ggf. eher in Form von Fragen und einer Art »Checkliste« formuliert werden als in Form von konkreten Empfehlungen, um nicht abschreckend zu wirken. Die definitorische Klärung und Abgrenzung bestimmter Begriffe könnte davon getrennt angeboten werden.
- Ein Begriffskanon, Faktensammlungen oder Empfehlungen für die Berichterstattung können nur ein erster Schritt sein. Sie sollten sowohl von Fortbildungen zur allgemeinen Sensibilisierung und Selbstreflexion im Umgang mit Themen der interreligiösen oder -kulturellen Vielfalt als auch von inhaltlich-thematischen Schulungen zum Thema Islam und Muslime flankiert werden.
- Ergänzt werden könnten die Informationen und Empfehlungen auch durch eine Liste von Experten zu verschiedenen Fragen aus dem Themenfeld.



# Ergebnisse Workshop 4

## Kriminalität und Straftaten

Moderation und Text	<b>Konstantina Vassiliou-Enz</b> NDM
Input	<b>Dr. Mehmet Ata</b> Fuldaer Zeitung
Teilnehmende	<b>Dr. Nevim Çil</b> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration <b>Hakan Demir</b> Neue Deutsche Medienmacher / Deutschplus <b>Dr. Naika Foroutan</b> Humboldt-Universität Berlin <b>Fatema Mian</b> Bayerischer Rundfunk <b>Ebru Taşdemir</b> Neue Deutsche Medienmacher <b>Melek Ünal</b> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Vorbemerkung: Auf Grund der relativ kleinen Teilnehmerzahl wurden die AGs »Islam in den Medien« mit der AG »Kriminalität« zusammengelegt. Beide AGs haben sich die Arbeitsgruppenphase von 14-19 Uhr des ersten Workshoptages jeweils zur Hälfte geteilt. Die Diskussionszeit war aufgrund der Zusammenlegung entsprechend verkürzt.



## Ausgangslage

Kriminalitätsberichterstattung nimmt überdurchschnittlich viel Raum ein in den Medien. Gleichzeitig herrscht das Vorurteil, Menschen mit Migrationshintergrund würden grundsätzlich häufiger straffällig als Herkunftsdeutsche.

Medienberichte über Straftaten, die von Menschen mit Migrationshintergrund begangen werden oder in die sie verwickelt sind, verstärken dieses Vorurteil und legen den Schluss nahe, dass Kriminalität, wenn Sie von Migranten begangen wird, ursächlich mit deren Herkunft zu tun hat.

Hinzu kommt, dass die Nationalität herkunftsdeutscher Krimineller in der Regel nicht benannt wird, so dass in Medienberichten über nicht- oder neu-deutsche Straftäter deren Herkunft als eine Art besonderes, weiteres Merkmal wahrgenommen werden kann, welches durch die explizite Erwähnung in Zusammenhang mit der Tat gebracht wird.

Durch die Nennung der ethnischen und nicht-deutschen Herkunft eines Straftäters erfolgt der mediale Ausschluss der Täter aus der Mehrheitsbevölkerung im doppelten Sinne: Nicht nur aufgrund des Gesetzesverstoßes, sondern zusätzlich auch aufgrund seiner oder ihrer nicht-deutschen Herkunft.

Diese Form der Ausgrenzung und der Ethnisierung von Kriminalität in der Medienberichterstattung soll vermieden werden. Die Diskussion über geeignete Mittel und Empfehlungen der Neuen Deutschen Medienmacher für differenzierte Berichterstattung sollte folgende Punkte behandeln:

- Nennung der Herkunft von Tätern und Verdächtigen
- Beschreibung von Tätern und Verdächtigen und ihrer Straftaten
- Kontextualisierung von Tätern und Verdächtigen sowie ihrer Straftaten
- Nennung der Herkunft von Opfern rassistischer und nicht-rassistischer Straftaten
- Bezeichnungen für Straftaten
- Weitere Mittel, die der Ausgewogenheit von Kriminalitätsberichterstattung dienen

## Zusammenfassung Input-Vortrag

Dr. Mehmet Ata

»Vorab muss ich betonen, dass ich mir in etlichen Fällen unsicher bin, wie ich mit dem Migrationshintergrund von Tätern adäquat umgehe. Natürlich gibt es eindeutige Fälle, in denen die Erwähnung der ethnischen Herkunft des Täters überflüssig ist – wie einen aufgeklärten Handtaschenraub. Aber wie ist es mit dem Fall der sogenannten Alex-Schläger, die nach der Tat in die Türkei geflüchtet sind?

Einige Beispiele aus dem Redaktionsalltag:

Bei meinem früheren Arbeitgeber, der Boulevardzeitung Express, haben wir in der Regel den Namen eines Täters genannt und den Migrationshintergrund nicht thematisiert. Wichtiger war, ob ein »Murat U.« Kölner oder Düsseldorfer ist. Das scheint mir ein guter Umgang mit der Thematik zu sein.

Wenn ich Reportagen über Kriminelle schreibe, dürfen diese selbst entscheiden, wie sie genannt werden. Ich mache dabei keinerlei Vorgaben, sondern frage, als was sie sich fühlen. Die Antwort »Deutscher« habe ich bislang allerdings von niemandem gehört.

Neulich habe ich einen Text über einen kurdischstämmigen Waffenhändler geschrieben. Sein Migrationshintergrund spielte bis auf eine Stelle keine Rolle für die Geschichte – wenn man davon absieht, dass Migrationshintergrund und soziale



Benachteiligung häufig korrelieren. Hätte ich ihm einen deutschen Alias-Namen geben sollen? Letztlich habe ich ihn selbst einen Namen aussuchen lassen. Er hat einen Namen gewählt, der sowohl seinen Migrationshintergrund ausdrückt als auch seine linke politische Gesinnung.

Im vorigen Jahr habe ich eine Reportage über Migranten in der Rockerszene verfasst. In der Überschrift – »Kanakken in Kutten« – habe ich die Selbstbezeichnung dieser Leute aufgegriffen. Ich halte die Entscheidung noch immer für richtig, da der Begriff viel über das Lebensgefühl dieser Menschen aussagt.

Der Pressekodex regelt, in welchen Fällen ein Migrationshintergrund erwähnt werden kann. In vielen Fällen jedoch kann der Leser bzw. die Leserin aufgrund von impliziten Informationen (z. B. Stadtteil mit hohem Migrantenanteil, »Großfamilien« oder »Clans«) darauf schließen, dass es sich bei den Tätern um Migranten handelt. Macht es in solchen Fällen Sinn, den Migrationshintergrund doch zu erwähnen und ihn in einen Kontext zu stellen?

Entscheidender als die bloße Erwähnung scheint mir die Kontextualisierung eines Migrationshintergrundes zu sein. Häufig – so auch im Fall der Alex-Schläger – wird Gewalt von Menschen mit Migrationshintergrund dazu genutzt, um über die vermeintlich gescheiterte Integration zu diskutieren, oder über die doppelte Staatsangehörigkeit. Es sind Mechanismen der medialen Ausgrenzung und Ausbürgerung dieser Menschen. Dies zu verhindern, ist auch eine Frage der Begrifflichkeiten, aber eben nicht nur.«

## Diskussion:

### Positionen – Argumente – Empfehlungen

#### Nennung der Herkunft von Tätern / Verdächtigen

In der Richtlinie 12.1 aus dem Pressekodex des Deutschen Presserats heißt es:

»In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu ethnischen, religiösen oder anderer Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte.«

Dass entgegen der Richtlinie immer wieder die ethnische Herkunft von Tätern oder Verdächtigen in Berichten über Straftaten genannt wird, hat verschiedene Ursachen. Sie finden sich zum Teil in Mechanismen des journalistischen Arbeitsalltags, fußen aber auch im journalistischen Selbstverständnis, »der Wahrheit verpflichtet zu sein«. Nicht zuletzt reproduzieren Journalisten in Medienberichten oftmals einfach das eigene, zum Teil unreflektierte Weltbild.

#### → **Position**

Das Selbstverständnis als Chronist der Wirklichkeit wird als gewichtiger eingeschätzt, als die mögliche diskriminierende Wirkung des Berichts. Beispiel: »Wenn ein Türke eine Bank überfällt, muss das in der Zeitung stehen können. Nicht weil alle Türken Bankräuber wären, sondern weil dieser Bankräuber Türke war.«



→ **Gegenargument**

In Medienberichten werden Einzelheiten dann aufgeführt, wenn sie zum Verständnis der Geschichte und des Berichts beitragen. Deshalb stellt die Nennung der ethnischen Zugehörigkeit eines Täters oder Verdächtigen eine scheinbare Kausalität zur Tat her.

Tatsächlich erhellt die ethnische Zugehörigkeit eines Täters oder Verdächtigen die Geschichte oder den Hintergrund einer Tat nur selten. Im Beispiel oben, hat der Bankräuber den Überfall sehr wahrscheinlich nicht begangen, weil er Türke ist. Wenn doch, wäre dies zu erläutern.

→ **Empfehlung**

Es ist zu hinterfragen, inwiefern die ethnische Zugehörigkeit von Tätern oder Verdächtigen wichtig ist, um einen Bericht zu verstehen.

- Ist der ethnische Hintergrund für die Tat relevant?
- Ist der ethnische Hintergrund für die Geschichte relevant?
- Ist der ethnische Hintergrund eines Täters oder Verdächtigen statistisch relevant?
- Warum ist der ethnische Hintergrund relevant? (z. B. weil sehr häufig oder auch sehr selten Banküberfälle von Türken begangen werden)
- Wurden die Statistiken, Daten, Zahlen von fachlicher Seite eingeordnet und stehen sie somit im korrekten Bezug zur Tat oder zur Geschichte?

→ **Position**

Ein Sachbezug der ethnischen Herkunft der Täter oder Verdächtigen zur berichteten Tat wird durch undifferenzierte Argumente hergestellt. Beispiel: »Wenn Neonazis Ausländer verprügeln, schreibe ich ja auch dazu, dass sie rechtsextrem sind.«

→ **Gegenargument**

Die politische Gesinnung von Tätern oder Verdächtigen, die z. B. rassistisch motivierte Straftaten begehen, trägt wesentlich zum Verständnis der Geschichte und der Berichterstattung darüber bei. Das Motiv für die Straftat ist die politische Gesinnung der Täter.

Die ethnische Zugehörigkeit von Tätern oder Verdächtigen, die z. B. einen Banküberfall begehen, trägt nicht zum Verständnis der Tat bei. Das Motiv für die Tat ist nicht die ethnische Herkunft der Täter. Ihre Nennung hat keinen relevanten Aussagewert.

→ **Empfehlung 1**

siehe oben

→ **Empfehlung 2**

Generell sollte zur Beschreibung von Straftätern in Medienberichten auf die Nennung des Wohnorts zurückgegriffen werden, z. B. der *Kölner Murad A.*

Der (meist) selbstgewählte Lebensmittelpunkt eines Menschen hat große Aussagekraft; allein die ethnische Herkunft einer Familie sagt nur sehr wenig aus. Es wird z. B. nicht klar, ob und wie stark kulturell geprägt die Person ist, in welcher Generation die Familie in Deutschland lebt etc., durch die Nennung des ethnischen Hintergrund wird ausschließlich unterstellt und betont, dass der Straftäter nicht deutsch ist.

Durch die Nennung des Wohnorts jedoch erfolgt kein begrifflich intendierter Ausschluss aus der Mehrheitsbevölkerung auf Grund nicht-deutscher Herkunft, sondern – im Fall von Kriminalitätsberichterstattung – auf Grund des Gesetzesverstößes.



## Differenzen

Kontrovers diskutiert wurde darüber, dass das Weglassen der ethnischen Zugehörigkeit von Tätern oder Verdächtigen bei Medienberichten zu einer partiellen Selbstzensur von Journalisten führt, da die Empfehlung nur im Fall negativer Berichterstattung gilt. In positiven Berichten wird die Nennung des ethnischen Hintergrunds der Protagonisten im Allgemeinen begrüßt. Dies käme einer einseitigen Manipulation der öffentlichen Meinung gleich.

Um diesen Vorwurf aufzulösen, wird gleichzeitig empfohlen, auch in positiven Berichten die ethnische Zugehörigkeit der Protagonisten nur dann zu nennen, wenn ein direkter Bezug zur Geschichte besteht.

## Beschreibung von Tätern / Verdächtigen und Straftaten

In Medienberichten kann allein durch die Beschreibung von Tätern und Verdächtigen und deren persönliche Merkmale eine ethnische Zugehörigkeit erkennbar werden.

### → Position

Eine Untersuchung über die Wirkung der Richtlinie 12.1 des Pressekodex belegt, dass auf Grund implizierter und deskriptiver Informationen über Täter und Straftaten in Medienberichten, eine Mehrheit von Lesern/Hörern/Zuschauern auf eine ethnische Zugehörigkeit der Täter schließt.<sup>1</sup>

Beispiele:

- Tatmotiv: *Bandenkrieg*
- Deliktart: *Drogendeal*
- Tathergang/Ausführung: *Messerstecherei*
- Name: *Murat B.*
- Aussehen: *dunkelhäutig*
- Sprache: *gebrochenes Deutsch*
- Religion: *Muslimin*
- Beruf: *Teppichhändler*

### → Empfehlung

Empfohlen wird eine genaue und differenzierte Abwägung der Informationen, die zum Verständnis einer Meldung, Geschichte oder Straftat beitragen. Zwar ziehen Leser, Hörer oder Zuschauer weiterhin ihre eigenen Schlüsse aus den dargelegten Informationen. Es ist aber auch nicht das Ziel von Journalismus, dies zu vermeiden.

Das Ziel wäre im Fall der Kriminalitätsberichterstattung, dass Schlüsse gezogen werden können auf Grund von sachbezogenen Informationen über eine Straftat; nicht aufgrund von vermeintlich relevanten Beigaben und undifferenzierten Beschreibungen, die oftmals einer unzulässigen Kontextualisierung und Stereotypisierung entspringen.

Die Frage ist also, welche Informationen und Begriffe sind notwendig, reflektiert und zutreffend? Welche Informationen und Begriffe stehen in einem unzulässigen, »gefühlten«, nicht belegbaren Zusammenhang mit der Straftat und werden trotzdem genannt oder benutzt?

<sup>1</sup> Mohr/Bader/Wicking, Bielefeld, 2009 »Da weiß ich immer schon, dass es ein Ausländer war«

Eine Reihe von diskutierten Beispielen:

### **Blutrache**

Was unterscheidet den Begriff *Blutrache* von *Rache*? Ist es nur die schwere Gewalttätigkeit eines Racheakts? Würde dieselbe Straftat begangen von einem herkunftsdeutschen Täter auch als »Blutrache« bezeichnet?

### **Clan**

Wann und warum werden Verwandte und Familien inklusiver aller Angehörigen zu »Clans«? Wann und weshalb sind Verwandtschaftsverhältnisse wichtig für das Verständnis einer Straftat?

### **Ehrenmord**

Was unterscheidet eine Beziehungstat von einem sog. *Ehrenmord*? Warum ist eine ähnliche Straftat, wenn sie in herkunftsdeutschen Familien begangen wird ein *Familiendrama* und kein *Ehrenmord*? Alternativen dazu wurden diskutiert, unter anderem fielen Begriffe wie *Frauenmord*, *Familienmord*, *Mord im Namen einer vermeintlichen Ehre*.

Siehe dazu »Benennung von Straftaten«.

#### → **Position**

Lässt man den tatsächlichen oder vermutlichen ethnischen Hintergrund von Straftätern in Medienberichten weg, in denen erkennbar ist, dass keine Herkunftsdeutschen darin verwickelt sind, führt das erst recht dazu, dass Vorurteile entstehen. Denn es entsteht der Eindruck, dass die tatsächliche oder vermeintliche ethnische Herkunft in den Medien scheinbar unterschlagen wird, mit der Absicht diese Straftäter zu schützen. Dies kann denjenigen Vorschub leisten, die sich als Tabubrecher darstellen und mit meist falschen Kriminalitätsstatistiken vor übergroßer Gefährdung durch *Überfremdung* bzw. *gescheiterter Integration* warnen.

#### → **Gegenargument**

Es spricht nichts dagegen, dass der ethnische Hintergrund von Straftätern nicht genannt wird, wenn kein Sachbezug zur Tat besteht, um einer Ausgrenzung von Minderheiten in den Medien vorzubeugen. Falsch ist allerdings die Interpretation, dass dies geschieht, um sachlich geführte gesellschaftliche Debatten zu unterdrücken.

Sich an latent oder offenen rassistischen Verschwörungsfantasien oder Strategien zu orientieren und diese im eigenen journalistischen Selbstverständnis zu berücksichtigen, verleiht solchen Thesen eine unangemessene Gültigkeit.

#### → **Empfehlung**

Es ist zu empfehlen die journalistische Berichterstattung nicht im Hinblick auf mögliche Missinterpretationen dieser Art auszurichten.

Sinnvoller ist es vielmehr in Medienbeiträgen zu gesellschaftlichen Debatten klarzustellen, welche Zusammenhänge herzustellen berechtigt ist, weil sie z. B. statistisch belegbar sind, und welche nicht.

#### → **Position**

Im Fall der Nennung des Vornamens und des Wohnorts des Täters ist zum Teil ohnehin erkennbar, dass der Täter nicht deutsch ist. Deshalb ist es in diesem Fall gleichgültig, ob der ethnische Hintergrund genannt wird oder nicht.



Beispiel: Der Kölner Murad A.

→ **Gegenargument**

Es geht nicht darum, den ethnischen Hintergrund eines Täters in jedem möglichen Fall zu unterschlagen, sondern ihn nicht als explizites und damit relevantes Merkmal hervorzuheben.

→ **Empfehlung**

In Medienberichten, in denen ein Vorname oder Alias-Name genannt wird und aus dem ein ethnischer Hintergrund des Täters abgeleitet werden kann, sollte die ethnische Herkunft dennoch nicht explizit mitbeschrieben werden, wenn kein sachlicher Bezug zur Tat besteht.

Beispiel: Die Formulierung *Murad A. aus Köln* ist zu empfehlen, da sie das Selbstverständnis kommuniziert, dass auch Menschen und Straftäter mit einem türkisch klingenden Namen Kölner sind.

Die Formulierungen *der Türke Murad A. aus Köln* oder *der türkischstämmige Murad A. aus Köln* machen deutlich, dass er Türke ist oder aus der Türkei stammt und nicht deutsch oder aus Deutschland.

→ **Position**

Formulierungen und Täterbeschreibungen werden aus Mangel an Zeit teilweise wörtlich aus Polizeiberichten übernommen.

→ **Gegenargument**

Polizisten sind geschult Komplexität zu reduzieren, um schnell reagieren und effektiv ermitteln zu können. Auch daher rühren oft vereinfachte oder stereotype Beschreibungen von Tätern, Straftaten, Umständen etc. in Polizeimeldungen oder -Pressekonferenzen. Dazu kommt der Bedarf der Polizei, möglichst vollständig alle eventuell relevanten Informationen zu sammeln.

Aber: Nicht jede Information, die für die Polizeiarbeit relevant sein kann (z. B. ein mutmaßlicher Akzent) ist auch für die Berichterstattung nötig oder wichtig.

Beispiel: *Personen vermutlich arabischer Herkunft*

→ **Empfehlung**

Zuschreibungen und Einschätzungen der Polizei sind immer zu hinterfragen, konkrete Beweise sind zu erfragen. Vermutungen sind in Medienberichten als solche darzustellen.

Checkliste:

- Wie und wodurch ist die Vermutung entstanden, dass die Personen arabischer Herkunft sind?
- Worauf stützt sich diese Vermutung?
- Wie sicher ist diese Zuschreibung durch die Polizei?

→ **Position**

Die Selbstbezeichnung von Straftätern kann in Medienberichten immer wiedergegeben werden (siehe Input: *Kanaken*).

→ **Empfehlung**

Die Eigenbeschreibung von Tätern kann in einem Medienbericht übernommen werden, sollte jedoch als solche gekennzeichnet sein.

Beispiel: »Sie selbst nennen sich Kanaken und machen aus einem Schimpfwort eine Ehrbezeichnung.«





## Kontextualisierung von Tätern/Verdächtigen und Straftaten

Es ist zu beobachten, dass in lokalen Medien häufiger Kriminalitätsberichterstattung stattfindet, es kommen aber auch mehr positive Berichte über Menschen mit Migrationshintergrund vor, als in überregionalen Medien. Im überregionalen Kontext wird dagegen meist ein Zusammenhang zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten hergestellt, bei der Berichterstattung über (vermeintlich exemplarische) Straftaten.

### → **Position**

Vor allem in der Kommentierung oder Folgeberichterstattung einzelner Straftaten werden Taten oder Täter und Verdächtige mit gesellschaftlichen Debatten in Zusammenhang gebracht, z. B. über Integration oder Innere Sicherheit. Die Kausalität wird oftmals nicht auf Grund von Fakten begründet (Stichwort: »Integrationsverweigerer« oder »gewaltbereite Muslime«).

Beispiel:

Aus einem Kommentar zur tödlichen Schlägerei am Berliner Alexanderplatz von November 2012: »Sind wir in Deutschland nicht mehr sicher? Ist die Integration gescheitert?«

### → **Gegenargument**

Statt vermeintlich vorherrschende gesellschaftliche Stimmungen zu bestärken, ist die Aufgabe von Journalisten sie zu überprüfen, in Frage zu stellen, zu belegen oder zu widerlegen.

Betrügerische Absichten, Aggressionen oder ein Bankraub sind nur selten eine Folge gescheiterter Integration. Ein zulässiger Zusammenhang zwischen einzelnen Straftaten und gesellschaftlichen Debatten unterschiedlichster Art besteht z. B. dann, wenn die Kontextualisierung nicht auf herrschenden Vorurteilen beruht, sondern durch belegbare Tendenzen oder Fakten begründet werden kann.

### → **Empfehlung**

Checkliste:

- Ist der ethnische Hintergrund eines Täters oder Verdächtigen statistisch relevant?
- Ist die Herleitung eines Zusammenhangs z. B. zwischen einzelnen Straftaten und gesellschaftlichen Debatten zulässig?
- Warum ist die Verschränkung von einzelnen Straftaten mit gesellschaftlichen Debatten zulässig?
- Wird in der Herleitung eines Zusammenhangs und im Ergebnis, im Berichts/ Kommentar eine Gruppen von Menschen gesellschaftlich ausgeschlossen oder behandle ich diese Minderheit als zugehörigen Teil der Gesellschaft?
- Geht es um eine »gefühlte« Gefährdung oder stützt sich eine These auf eine statistisch belegbare Tendenz?

### **Eine weitere Herausforderung**

Daten, Zahlen, Statistiken werden teilweise in wenig vertrauenswürdigen Quellen im Internet recherchiert (z. B. Politically Incorrect) und ungeprüft wiedergegeben oder in falsche Zusammenhänge gebracht.

### → **Empfehlung**

Nur zuverlässige und offizielle Zahlen verwenden. Zahlen und Statistiken immer von Experten einordnen lassen und im entsprechend korrekten Zusammenhang bringen und erläutern.



## Nennung der Herkunft von Opfern rassistischer und nicht-rassistischer Straftaten

In vielen Fällen der Kriminalitätsberichterstattung wird die ethnische Zugehörigkeit der Opfer von Straftaten nicht genannt. Sie bleibt auch seltener in Erinnerung, als die von Straftätern.

### → **Empfehlung**

Die Nennung des ethnischen Hintergrunds der Opfer von Straftaten ist ebenso grundsätzlich nicht zu empfehlen. Sofern der ethnische Hintergrund eines Opfers in einem Sachbezug zur Tat steht, also z. B. ein rassistisches Motiv vorliegt, kann es notwendig sein, den Hintergrund zu nennen. Hier sollte jedoch sorgfältig formuliert werden, um nicht die Haltung und Sprache von rassistisch motivierten Tätern zu übernehmen oder zu reproduzieren. Aus den Formulierungsempfehlungen der NDM zur Berichterstattung über die Neonazi-Mordserie von November 2011:

Wir empfehlen die Opfer nicht als »Türken« oder »Migranten« zu bezeichnen (unter ihnen waren sowohl zwei Deutsche, als auch ein Grieche). Eher auf die Gruppe der Mordopfer zutreffende Bezeichnungen sind z. B. Kleingewerbetreibende, Geschäftsleute, Klein-Unternehmer. Sie wurden von den Tätern als nicht-deutsch wahrgenommen. Es ist also wichtig die Morde als rassistisch motiviert zu beschreiben, dies muss aber nicht anhand der Übernahme dieser Typisierung der Opfer durch die Medien geschehen.

## Benennung von Straftaten

Einige Bezeichnungen für Straftaten wecken Assoziationen und sind inzwischen eindeutig stereotyp besetzt. Sie zu ersetzen durch neue neutralere Begriffe kann dazu beitragen, weniger einseitige Schlussfolgerungen hervorzurufen.

Einige Beispiele:

### || **Ehrenmord**

\_ ist die wörtliche Übersetzung des türkischen »namus cinayetik«. Seit einigen Jahren wird dieser Begriff in vielen Medienberichten nahezu beliebig verwendet, um schwere Gewalttaten zu beschreiben, die in muslimisch geprägten Familien an Frauen oder Mädchen verübt wurden. Die Bezeichnung wirkt inzwischen stigmatisierend. Assoziiert wird ein äußerst rückständiges, fundamentalistisch religiöses und entindividualisiertes Weltbild und Familienverständnis.

### → **Fakten-Check**

Untersuchungen in der Türkei zeigen dagegen, dass die Zahl der **Frauenmorde** vor allem in westlich geprägten Großstädten stark ansteigt, nicht in den eher ländlichen ostanatolischen Gebieten. Daraus wird abgeleitet, dass das heutige Phänomen »Ehrenmord« vom Verlust von tradierten Familienmodellen und patriarchalen Systemen herrührt und wenig mit fanatischer oder auch religiös begründeter Obsession zu tun hat.

Es wird unterschieden zwischen »namus cinayetik« (Mord im Namen der Ehre) und »töre cinayetik«. Töre bedeutet wörtlich Brauch, Sitte und wird dann verwendet, wenn der Mord in einem ländlichen Umfeld geschieht und archaisch-patriarchale Hintergründe hat. »Namus« und »Töre« werden und sollten nicht synonym verwendet werden. Genau das geschieht aber beim deutschen Begriff **Ehrenmord**.

Frauenmorde werden heute überwiegend Muslimen zugeordnet. Solche Morde, durch die eine Art Exempel statuiert werden soll, um den Status innerhalb



einer Gesellschaft zu wahren, sind aber ebenso unter Christen bekannt, kommen und kamen z. B. auf Sizilien oder Kreta vor, u. a. der Roman des Nobelpreisträgers Gabriel Garcia Marquez »Chronik eines angekündigten Todes« handelt von einem Ehrenmord in einem lateinamerikanischen Dorf.

Ein weiterer übergeordneter Aspekt ist die Übernahme der Motive eines Täters durch den Berichtersteller; diese erfolgt, wenn eine Tat in der Medienberichterstattung als *Ehrenmord* bezeichnet wird.

### → Alternativen

Einige Beispiele für Alternativen:

#### || Familiendrama

\_ oft passt diese Bezeichnung besser als Ehrenmord. Sie hat den Vorteil, dass nicht, wie beim Begriff *Ehrenmord* automatisch explizite Assoziationen hervorgerufen werden, die oft nicht zutreffen. Es geht darum, den Begriff »Ehrenmord« bewusst einzusetzen. Wenn beispielsweise ein Vater seinen jüngsten Sohn dazu auffordert, seine Schwester zu töten, weil sie einen westlichen Lebensstil pflegt, kann diese Tat als Ehrenmord oder besser *Mord im Namen einer vermeintlichen Ehre* bezeichnet werden.

#### || Frauenmorde

\_ türkische Frauenverbände (z. B. Kadın Cinayetlerini Durduracağız) empfehlen den Begriff Ehrenmorde zu ersetzen mit der Bezeichnung »Frauenmorde«, da die Opfer der Taten in sehr überwiegendem Maße Frauen sind. Auch hier ist es nötig und möglich nähere Erläuterungen im Medienbericht zu liefern.

#### || Beziehungstat / Eifersuchtsdrama

\_ wir empfehlen Straftaten, auf die Bezeichnungen »Eifersuchtsdrama« oder »Beziehungstat« zutreffen, als solche zu benennen und nicht als *Ehrenmorde*. Würde die gleiche Straftat verübt zwischen herkunftsdeutschen Eheleuten als *Eifersuchtsdrama* oder *Beziehungstat* bezeichnet werden? Wenn ja, dann sollte dies bei nicht- oder neu-deutschen Tätern/Opfern ebenso geschehen

## Weitere Vorschläge

In einer Veröffentlichung zur Förderung differenzierter Berichterstattung sollte eine Präambel zur Sensibilisierung von Journalisten enthalten sein, die aufmerksam macht auf mögliche Beschränkungen der eigenen Person und Weltsicht und die dazu verhilft eigene rassistische Denkmuster zu erkennen und zu hinterfragen. Es sollten jeweils zu den einzelnen Themen »Checklisten« erstellt werden, die dazu dienen zu überprüfen, z. B. ob bestimmte Begriffe stigmatisierend wirken, ob eine Kontextualisierung zulässig und schlüssig ist oder ob Beschreibungen und Zuschreibungen in Medienberichten zutreffend oder relevant sind.



# Ergebnisse Workshop 5

## »Rassismus«

Moderation und Text

**Dr. Chadi Bahouth**  
NDM

Input

**Hadija Haruna**  
Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, NDM

Teilnehmende

**Prof. Dr. Susan Arndt**  
Universität Bayreuth  
**Idil Efe**  
Neuköllner Talente  
**Deniz Kauffmann**  
Türkische Gemeinde Deutschlands  
**Ilka Simon**  
Antidiskriminierungsbüro Köln  
**Cooper Thompson**  
Integrationsrat der Stadt Nürnberg



## Ausgangssituation

Bei der Vorstellungsrunde der Anwesenden wurde schnell deutlich, dass es ein eher wissenschaftlich, denn journalistisch dominierter Workshop sein würde. Die Fülle der Diskussionsmöglichkeit und das Bewusstwerden, dass Rassismus der Oberbegriff für ausgrenzende Rhetorik sein kann, offenbarte eine schwer zu lösende Situation. Dieser Workshop könnte eine übergeordnete Rolle spielen bzw. die Grundlage für alle Workshops darstellen.

Weniger die Begrifflichkeiten wurden mittlerweile diskutiert, als vielmehr die Umstände, die diese Begrifflichkeiten forcierten und bedingten. Ziel dieser Diskussion war das bessere Verständnis der Abläufe, die oftmals unbewusst geschehen.

## Zusammenfassung Input-Vortrag

### Wovon reden wir überhaupt – eine kleine Begriffsdefinition

#### → **Ausländerfeindlichkeit – per Definition**

Als in den 60er Jahren in Deutschland die so genannten »Gastarbeiter« auf die ersten Ressentiments der deutschen Bevölkerung stießen, entstand das Wort **Ausländerfeindlichkeit**. In seiner Form existiert der Begriff nur in Deutschland. Per Definition ist eine Tat **ausländerfeindlich motiviert**, wenn das Opfer keinen deutschen Pass besitzt, also Ausländer ist.

#### **Kritik am Begriff**

- Wer »Ausländer« ist, lässt sich nicht an optischen Merkmalen erkennen.
- Er ist eine willkürliche Konstruktion, die nicht selten dazu gebraucht wird, um rassistische Beweggründe zu verschleiern. Als richteten sich Hass und Gewalt gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen, die durch das Fehlen eines deutschen Passes gekennzeichnet ist.
- Unterstellt man beispielsweise Angriffen gegen Schwarze oder »People of Color« (POCs) pauschal eine »ausländerfeindliche« Motivation, so kommuniziert man, dass sie automatisch keine Deutschen sein können.

Tatsächlich geht der feindseligen Reaktion in der Regel keine Passkontrolle voraus, sondern sie entsteht auf der Grundlage von Wahrnehmungsmustern. Was häufig als Feindlichkeit gegen Ausländer beschrieben wird, ist in Wirklichkeit eine Feindlichkeit gegen das vermeintliche »Wesen des Andersseins«.

Das heißt: Die Feindlichkeit richtet sich gegen bestimmte Menschen aufgrund von Zuschreibungen (Herkunft, Religion, Körperliche Merkmale etc.).

#### → **Fremdenfeindlichkeit – per Definition**

Er umfasst diverse Diskriminierungsintentionen (Homophobie, Ableismus, etc.), also die gezielte Ausgrenzung von Gruppen, die als anders, als **fremd** wahrgenommen werden.

Der Begriff der **Fremdenangst** findet vor allem in der psychologischen Ursachendiskussion Anwendung. **Fremdenfeindlichkeit** wird dabei häufig mit unbestimmten Ängsten begründet. Er beinhaltet die These, dass eine fehlende Erfahrung mit »Fremden« bei einem Menschen beängstigende Überforderungssituation auslösen könne (vgl. <http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/lexikon/f/fremdenfeindlichkeit/>).



In der Regel wird der Begriff verwendet, wenn *Menschen mit Migrationshintergrund* abgelehnt, diskriminiert oder misshandelt werden.

### **Kritik am Begriff**

Ähnlich wie der Begriff *Ausländerfeindlichkeit* ist auch die *Fremdenfeindlichkeit* problematisch:

- Die Bestimmung von *Fremdheit* und *Fremdsein* ist beliebig und willkürlich.
- Der Begriff enthält ein Moment der Ausgrenzung, weil er vorgibt, dass die Personen, gegen die sich die feindliche Einstellung richtet, fremd sind – heißt, nicht Teil unserer Gesellschaft, dass sie nicht dazu gehören.
- In Wirklichkeit wird eine Tat jedoch nicht verübt, weil das Opfer eine bestimmte Eigenschaft oder Herkunft hat, sondern weil der Täter eine bestimmte Einstellung hat.

In den Medien wird das Wort fast immer dann verwendet, wenn es um *rassistisch motivierte* Straftaten geht. Es handelt sich also meistens um *Rassismus*.

### → **Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (*Hate Crime*) – per Definition**

Der Begriff soll das Wesentliche erklären: Hass. Damit werden Straftaten bezeichnet, bei denen das Opfer des Delikts nach dem Kriterium der (vermuteten) Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe ausgewählt wird. Als gemeinsamer Kern gilt also die Ideologie der Ungleichwertigkeit von spezifischen Gruppen der Gesellschaft. Der Begriff ist integrativ und soll aufzeigen, dass Diskriminierung in vielen verschiedenen Ausprägungen erscheint.

### → **Rechtsextremismus – per Definition**

Viele Experten beklagen den Mangel einer allgemeingültigen Definition von Rechtsextremismus. Der Begriff stellt einen facettenreichen und unübersichtlichen Sektor der politischen Landschaft in Deutschland dar. Rechtsextremismus folgt keiner einheitlichen Ideologie, sondern es gibt heterogene Sichtweisen und vielfältige Konzeptionen und Ziele.

In der Praxis von Polizei und Verfassungsschutzbehörden gelten Bestrebungen als extremistisch, die gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung, den Bestand und die Sicherheit des Bundes oder eines Landes gerichtet sind.

Demnach ist *Rechtsextremismus* die Gesamtheit derjenigen Einstellungen, Verhaltensweisen und organisierten oder nicht organisierten Aktionen:

- die die Gleichheit aller Menschen kategorisch verneinen,
- den Wertepluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen
- und unter der Akzeptanz von Gewalt auf die Abschaffung des demokratisch pluralistischen Gesellschaftssystems hinarbeiten.

Grundsätzlich werden dem Rechtsextremismus noch weitere Bestandteile zugeordnet – unter anderem:

- Nationalismus in aggressiver Form
- Feindschaft gegen so genannte Minderheiten
- Antisemitismus und Rassismus

Generell muss man zwischen *rechtsextremistischen Einstellungen* und *rechtsextremistischem Verhalten* unterscheiden. So ist nur ein kleiner Teil der Bevölkerung politisch aktiv, daher ist das rechtsextremistische Einstellungspotenzial wesentlich größer als das Verhaltenspotenzial.



## Kritik am Begriff

Die extremismuszentrierte Definition eignet sich zur Markierung des Grenzbereichs zwischen den Grundprinzipien der Demokratie und demokratiefeindlichen Bestrebungen, nicht aber für die differenzierte Analyse.

Zwar sind rassistische Einstellungen und Gewalttaten im Begriff verankert, doch der Fokus wird auf den rechten Rand gesetzt. Der politische Ansatz der Strafverfolgung und staatlicher Maßnahmen, wie Förderprogramme gegen Rechts-Extremismus, sind wichtig, können jedoch vom Grundproblem mit Rassismus ablenken.

### → **Rechtsradikalismus – per Definition**

Die Grenze zwischen Demokratie und Extremismus ist nicht leicht zu bestimmen. Zu diesem Zweck kennt das Amtsdeutsch den Begriff *Radikalismus*. Er markiert die Grenzzonen zwischen den Extremisten und Rechtsradikalisten, die noch dem verfassungskonformen Spektrum zugerechnet werden.

### → **Rassismus – per Definition**

Der Begriff umfasst

- rassistische Ideologien,
- voreingenommene Haltungen,
- diskriminierendes Verhalten,
- sowie strukturelle Maßnahmen und institutionalisierte Praktiken, die eine Ungleichstellung zur Folge haben.

Kurz und knapp zusammengefasst: Wenn Menschen aufgrund von Zuschreibungen diskriminiert oder verfolgt werden, handelt es sich um Rassismus.

Rassistisches Denken geht von der unveränderlichen Zugehörigkeit des Menschen zu einer Gruppe aus. Darüber hinaus wird im Rassismus die natürliche Überlegenheit der eigenen Gruppe behauptet.

In der Wissenschaft existieren heute verschiedene Definitionen des Begriffs Rassismus: Die Rassismusforscher Etienne Balibar und Stuart Hall unterscheiden zwischen dem »allgemeinen Rassismus« und seinen verschiedenen Ausformungen, den Rassismen, weil beispielsweise Juden, die indigene Bevölkerung oder Schwarze alle Opfer verschiedener Spielarten von Rassismus waren. Demnach gibt es auch einen Kulturrassismus, der sich nicht auf die Zugehörigkeit zu einer vermeintlichen biologischen »Rasse« nach Genen bezieht, sondern auf kulturelle Zuschreibungen, wie »Muslime passen nicht zu uns (Christen)«.

Wenn auch in der Öffentlichkeit wenig über Menschenrassen gesprochen wird, so geschieht Ungleichbehandlung häufig doch nach rassistischen Kriterien. Die Zuschreibungen sind noch immer beliebig. Die Zuordnung erfolgt durch körperliche Merkmale, Religion oder einer angeblichen Kultur<sup>2</sup>.



<sup>2</sup> Albert Memmi: Rassismus. Frankfurt/Main 1987 S. 164. Indem Kultur zu etwas Unwandelbarem gemacht und angenommen wird, dass eine Vermischung von Kulturen zu deren Zerstörung führe, erhält sie quasi den Status einer biologischen Konstante. Auf dieser Grundlage können moderne Rassismen ohne einen biologischen Rassebegriff auskommen.

### **Warum das Berichten über Rassismus in Deutschland so schwer ist**

Rassismus ist ein Begriff, der gesellschaftliche Tatbestände treffend erklärt. Dennoch wird er als öffentlich-politischer Begriff selten verwendet. Genauer gesagt: Jenseits von Extremismus wird Rassismus entweder abgewehrt oder mit unscharfen Begriffen umschrieben. Denn das Rassismusverständnis in Deutschland ist stark mit einer menschenvernichtenden, lebensvernichtenden Ideologie der Nationalsozialisten verknüpft und dem Bedürfnis, deutlich zu machen, dass diese Vergangenheit abgeschlossen ist. Die Bevorzugung der Begriffe Fremden- und Ausländerfeindlichkeit korreliert mit der Abscheu vor dem Wort Rassismus, das bspw. im Ausland problemlos genutzt werden kann.

#### **Beispiel Ausland:**

So würde eine US-amerikanische Zeitung nicht von »Ausländerfeindlichkeit« reden, falls Ku-Klux-Klan-Anhänger einen Afroamerikaner krankenhaushausreif schlügen. Und »Fremd« heißt im amerikanischen Englisch »alien«. Auch hier käme niemand auf die Idee, dieses Wort im Zusammenhang mit rassistischen Motiven zu benutzen.

#### **Beispiel Deutschland:**

Wenn ich zu jemandem sage, »du bist fremdenfeindlich«, klingt das für viele nicht so extrem, wie wenn ich zu jemandem sage, »du bist ein Rassist«.

Das Verständnis von Rassismus ist in Deutschland stark an den Nationalsozialismus und vor allem an dessen Antisemitismus geknüpft. Als Konsequenz wurde in Deutschland kein Vokabular zur Beschreibung anderer rassistischer Praktiken und Kategorien entwickelt, sondern nur eine Abgrenzung gegen Rechtsextremismus vorgenommen. Damit erklärt sich, warum Begriffe wie Fremden- oder Ausländerfeindlichkeit in Medien, Politik und Wissenschaft dem des Rassismus vorgezogen werden. Auch die Polizei nutzt in ihrem offiziellen Wording den Begriff Fremdenfeindlichkeit. Rassistisch motivierte Straftaten gibt es im Polizeisprachgebrauch nicht.

#### **Welche Wörter nutzen?**

##### **Ansätze zur kritisch-sensiblen Denkweise bei der Berichterstattung**

- *Ausländerfeindlichkeit* und *Rassismus* sind keinesfalls gleichzusetzen. Sie sind keine Synonyme.
- Es braucht ein besseres Verständnis von Rassismus, um rassistische Strukturen zu vermitteln.
- Eine differenzierte Wortwahl benennt die verschiedenen Hintergründe und ermöglicht, die Wurzel des Übels zu diskutieren. Ausweichbegriffe hingegen können dazu führen, historische Kontinuitäten wie Antisemitismus, Antiziganismus, Islamfeindlichkeit oder Rassismus gegen Schwarze aus den Augen zu verlieren.





## Diskussion

Über die Verwendung des Begriffs Rassismus wurde in der Arbeitsgruppe eine kontroverse Diskussion geführt. Auf der einen Seite wurde angemahnt, die Forderung, den Begriff zu benutzen, rufe bei der Mehrheitsbevölkerung aufgrund des Kollektiven, an den Nationalsozialismus geknüpften Bewusstseins, eine Abwehrlage hervor. Auf der anderen Seite wurde argumentiert, dass der Begriff Rassismus in den genannten Fällen der einzig richtige und deshalb unabdingbar sei.

Die Teilnehmer betonten, der Begriff Rassismus hätte in Deutschland einen gänzlich anderen Hintergrund als beispielsweise in den USA. In den USA sei es ein Vehikel, um Unterschiede zu beschreiben, in Deutschland hingegen sei er eine politische Konstruktion von Biologie. In diesem Kontext wurde die Forderung gestellt, sich stärker am amerikanischen Modell zu orientieren.

Da Sprache allerdings auch eine sehr gefühlsbetonte Angelegenheit sei, sei es notwendig, die Nichtakademiker und all jene, die sich wenig mit dieser Thematik beschäftigen, dort abzuholen, wo sie sich befinden.

Eine Strategie, diesen Begriff stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, sei es den Begriff *weiße Deutsche* zu nutzen. Zwar würde der Begriff vielleicht einige irritieren und provozieren, aber ansonsten käme keine Veränderung in Gang. Hierzu gehört auch die Frage nach Perspektivendenken, nach der Fähigkeit, den anderen in seinem Denken und Fühlen nachvollziehen zu können. Können weiße Deutsche Rassismus erleben und nachvollziehen? Welche Rolle spielen Machtstrukturen in Entscheidungsprozessen und -gremien?

Konsens gab es bei der Verneinung einiger Begriffe: Der Referentin wurde darin Recht gegeben, dass *Ausländerfeindlichkeit* und *Fremdenfeindlichkeit* in den meisten Fällen schlichtweg falsch seien.

Die Teilnehmenden kamen überein, dass dieser Workshop inhaltlich übergreifend für alle anderen Workshops ist, da das Thema Rassismus als Ausgang für die meisten verbalen Fehlritte betrachtet werden kann. Daher wurden nach einiger Zeit weniger die Begrifflichkeiten diskutiert, als vielmehr die Umstände, die diesen Begrifflichkeiten zugrunde liegen.

Eine typische Situation in dieser Hinsicht sei z. B. die Begegnung mit jemandem, der das Wort »Neger« benutzt, sich aber keiner rassistischen Äußerung bewusst sein will und beispielsweise erklärt: *»Aber das haben wir doch immer schon gesagt.«* Oder *»Das ist doch nicht böse gemeint.«*

Rassismus wirkt unabhängig von einer dahinterstehenden Absicht – auch Unwissenheit ist kein Argument dafür, dass Sprache nicht auch rassistische Spuren aufweist. Welche Bedeutung hat es dann, wenn in Medien über »türkische Einbrecher« gesprochen wird, ist dies Teil eines unbewussten Rassismus? Wie durchbricht man eine verbalwerdende Defensivstrategie, die auf rassistische Begriffe und Umschreibungen gestützt ist, deren Wirkung sich die Medien aber auf Grund ihrer Konditionierung nicht bewusst sind?

Eine Möglichkeit sei die Skandalisierung von Rassismus. Selbstverständlich taucht in diesem Umfeld die Frage auf, wer denn überhaupt die Definitionshoheit besitzt, wer das Agenda-Setting (Themensetzung in Medien) betreibt und wer bestimmt, was Rassismus wann, von und gegen wen ist. Eine Konsequenz wäre, das Privileg der Mehrheitsbevölkerung zum Agenda-Setting mit ethnischen Minderheiten zu teilen.

Erstaunlicherweise funktionierten die Geschehnisse, die Debatten, die durch die Provokationen von Thilo Sarrazin ausgelöst wurden, zum Teil vorteilhaft für die Diskussion um Rassismus. Der nämlich sei zwar in seiner Art schärfer geworden, aber eben auch sichtbarer als zuvor. Dadurch sei er auch für bisher Unbeteiligte sichtbar, was dazu führen könne, dass eine Diskussionskultur entstehe, die eine Veränderung der Verhältnisse und damit der Begrifflichkeiten ermögliche.



Erschreckend hingegen sei die Entwicklung, dass rassistische Äußerungen heute im Internet, wie selbstverständlich, immer häufiger mit Klarnamen getätigt werden.

Der Fokus der gemeinsamen Diskussion lag dabei auch auf der Rolle der Mehrheitsbevölkerung: Um einen Erfolg in der Inklusion der Minderheiten innerhalb der Gesellschaft zu erzielen, bedarf es des Willens der Mehrheitsbevölkerung. Der Kabarettist Hagen Rether wurde zitiert, er machte den Vergleich mit einem Kind in einer Kindergartengruppe: »Wenn sie ihr Kind in einen neuen Kindergarten geben und der Kleine steht nach einem halben Jahr immer noch alleine in der Ecke rum, da kriegen Sie doch einen Hals auf die Erzieherin, oder? Und dann erzählt die Erzieherin ihnen noch, dass der Kleine sich nicht integrieren wollte.«

Als ausländische Besucher während der WM 2006 vor No-go-Areas gewarnt wurden, ging ein Aufschrei durch das Land, so etwas gebe es doch gar nicht. Gleichzeitig lässt sich in zahlreichen Großstädten beobachten, dass sich *weiße* und *nicht-weiße* Schüler sehr häufig auf gleicher Augenhöhe begegnen. Es kann also durchaus zum Durchbrechen dieser Strategien kommen.

## Ergebnisse und Empfehlungen

Zum Abschluss fanden die Diskutanten keine Alternativbegriffe für »Rassismus«, erstellten aber einen Forderungskatalog, der stark die falsche Nutzung von Begriffen wie »Ausländer-« und »Fremdenfeindlichkeit« kritisiert:

- Den Begriff der »Fremdenfeindlichkeit« nur noch dort zu verwenden, wo es sich tatsächlich um solche handelt. Und »Rassismus« als solchen zu bezeichnen, trotz aller Konditionierung und Defensivstrategien.
- Die Förderung antirassistischer Projekte und Sensibilisierung weißer Bürger.
- Eine offensivere Diskussion des Begriffs Rassismus.
- Das Publikmachen von Erlebnissen und Gefühlen, die mit Rassismus in Zusammenhang stehen. >Tabubruch!
- Die Angst der weißen Deutschen vor Überfremdung ernst nehmen, aufgreifen und ihr durch Aufklärung entgegenwirken.
- Eine Quote für öffentlich-rechtliche Medien, Rollen so zu besetzen, dass sie der Realität entsprechen. Keine rein weißen Sendungen mehr.
- Ein stärkerer Fokus auf die Perspektive der Migranten: Betroffene statt *weiße* Experten einladen (à la Vielfaltfinder).



# Ausblick

Liebe Leserin,  
lieber Leser,

wie Sie der Dokumentation entnehmen können, hatten wir uns viel vorgenommen. In eineinhalb Tagen wurden fünf Themenbereiche mit vielen Unterkapiteln aufgemacht und unzählige Begriffe debattiert. Das großartige an Begriffen rund um die Einwanderungsgesellschaft ist, dass sie mitten aus dem Leben sind und viel Stoff für Diskussionen bieten. Es wurde daher intensiv gestritten, gearbeitet und gelacht. Dabei ist die Zeit verfliegen und war natürlich – wie immer – viel zu kurz.

In einer Sache bestand allgemeiner Konsens im Plenum: Es gibt noch so viel mehr zu analysieren und diskutieren. Die Ergebnisse des Workshops stellen daher keine abschließenden Empfehlungen dar. Die Dokumentation versteht sich als thematischer Einstieg in Diskussionen um Begriffe im deutschen Einwanderungs-Diskurs.

Ausgehend von den Vorschlägen in den Workshops werden sich die Neuen deutschen Medienmacher weiter mit der Suche nach integrierenden Begrifflichkeiten beschäftigen. Unser Ziel: Themenbezogene Formulierungsempfehlungen für den journalistischen Alltag.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie diesen Diskurs begleiten wollen und freuen uns über Anregungen und Feedback.

Wir bedanken uns bei allen Beteiligten sehr herzlich für das Mitwirken in den Arbeitsgruppen!

Ihre  
Neuen deutschen Medienmacher





## Neue deutsche Medienmacher e. V. (NDM)

Die NDM sind ein bundesweiter Zusammenschluss von Medienschaffenden mit unterschiedlichen Herkunftsländern und sprachlichen Kompetenzen, die sich als gemeinnütziger Verein seit 2008 für mehr Vielfalt in den Medien und Einwanderungs-Perspektiven im öffentlichen Diskurs einsetzen. Das Netzwerk ist politisch unabhängig, nationalitäten- und konfessionsübergreifend. Zu den NDM zählen sich mehrere Hundert Medienschaffende aus ganz Deutschland. Sie arbeiten als feste und freie Journalistinnen und Journalisten für deutsche Medien – in Print, Online, TV, Hörfunk.